

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Calender Nr. 928.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Das „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 59, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50, monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 3. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 258.

Sonntag, den 4. November 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu zwei Beilagen und „Die neue Welt“.

Jeder aus dem Volk,

der einverstanden ist mit energischem Protest gegen Kleinregiererei und Zickzackkurs, gegen Sonnenpolitik und Kolonialkriege, gegen die künstliche Kohlen-, Brod- und Fleischvertheuerung, gegen Junkerpolitik und Volks-Ausbeutung, gegen jede Unterdrückung der freien Meinung und des freien Wortes — der lese nicht nur selbst das Organ der Sozialdemokratischen Partei, sondern führe ihm auch stündig neue Leser zu.

Freisinniges Bürgerthum.

Dem Freisinn ist solch großes Heil widerfahren, daß darüber seine Presse völlig aus dem Häuschen gerathen ist. Herr Schmidt, der unentwegte Freisinnsmann, die Bierde der Volkspartei, der brutale Vergewaltiger der Redefreiheit der Arbeiterabgeordneten im Reichstage, sofern er den Präsidentenstuhl vertretungsweise einnimmt, dieser treffliche Herr Schmidt ist bekanntlich mit dem Kronenorden zweiter Klasse beschenkt worden. Herr Schmidt ist nämlich in seinem Wohnort Elberfeld auch Stadtverordneter. Als solcher hat er sich, wie die entzückten Freisinnigen behaupten, so hohe Verdienste um die Auszeichnung der Wupperstadt gegenständig des Kaisers faches erworben, daß ihm dieser hohe Orden verliehen worden ist. Um dieser Ordensverleihung noch eine für den Freisinn besonders ehrenvolle politische Bedeutung zu geben, finden sich auch Organe, die Herrn Schmidt um seinen Orden beneiden. In der „Kölnischen Zeitung“ giebt ein Nichtdekorirter die Schale seines Hornes aus und schreibt, Herr Schmidt gehöre als Politiker „der radikalsten politischen Richtung“ an. „Wo Richter war, war auch Schmidt.“ Dieser Klagenruf des nationalliberalen Kölner Blattes über den Dekorirten hat den freisinnigen Blättern Veranlassung gegeben, den wackeren Reichstags-Präsidenten, Stadtverordneten, Kronenritter zweiter Klasse und unentwegten Freisinnsmann umso mehr in den Himmel zu erheben. Diese Ordensverleihung hat eben auch noch eine hohe politische Bedeutung. Trotzdem Schmidt ein Freisinniger ist, war man doch gezwungen, seine Verdienste anzuerkennen. Man hat ihn dekoriren müssen und das ist schließlich eine Ehre für den ganzen Freisinn.

So war's dieser Tage in allen freisinnigen Blättern zu lesen und mir meinen, nichts ist dazu angethan, dem deutschen Arbeiter mehr die Säumerlichkeit des Freisinn's zu zeigen, wie gerade die Preßfreunde über die Schmidtdekorirung: Weshalb ist Schmidt denn dekorirt worden? Der Orden soll doch nicht etwa eine Anerkennung für seine Gesinnung sein, sondern er ist ihm geworden wegen des byzantinischen Eifers, mit welchem er für die Straßendekoration in Elberfeld gesorgt hat.

Die freisinnige Freude über die Schmidtdekorirung steht eben auf gleicher Stufe mit dem „Protest des freisinnigen Bürgerthums“ gegen die Chinapolitik. Soweit die Wadelskrämpfer in Frage kommen, ist von einem Protest gegen die Chinapolitik überhaupt noch nichts zu spüren gewesen. Der rechtsige Richter von Danzig wird ein paar Wonn- und Abergelagen, um schließlich mit der Entschiedenheit, die einen freisinnigen Mann ziert, für die Bewilligung der Ausgaben einzutreten, die die Regierung gemacht hat, ohne die Zustimmung des Reichstags einzuholen. Auch von dem Wasserstiefel-Freisinn ist keine ernsthafte Opposition zu erwarten. Auf dem jüngsten Börlitzer Parteitag der freisinnigen Volkspartei sollen hinter der Verschwiegenheit verschlossener Thüren

naive Freisinnige aus dem Lande stramm Flottenreden gehalten haben, um die sie ein bezahlter Wanderredner des deutschen Flottenvereins beneiden konnte. Und des unentwegten Eugen Richter's Aeußerungen merkt man es wohl an, daß er nicht sein Parteihäuflein geschlossen hinter sich füllt. Er ist im Grunde mit Allem einverstanden, ärgert sich bloß über die Waldersee-Affairen und die sonstigen Begleiterscheinungen der Chinapolitik. Selbst die Beiseiteschiebung des Reichstags findet bei ihm keinen rückhaltlosen Tadel; er erklärt, der Reichstag hätte ja doch nichts mehr an den Dingen ändern können, daher sei seine Einberufung im Sommer auch überflüssig gewesen. Ja, so ruft er weiter pathetisch aus, bei einer Auflösung würde keiner der Abgeordneten, die die Mittel zur Kriegsführung in China verweigert hätten, zurückgekehrt sein! — Wäre Herr Schmidt nicht erst nachträglich dekorirt worden, man wäre versucht zu glauben, der brave Eugen beneide den Elberfelder Färbereibesitzer um seine Auszeichnung! So aber bleibt nur eine andere Erklärung: Richter ist von jeher ein kluger politischer Redner gewesen und sein kapitalistischer Instinkt sagt ihm, daß er das Häuflein der Freisinnigen in Sachen der Weltpolitik nicht hinter sich hat. Wer sind denn unsere Freisinnigen? Es sind dem Gros nach Händler, Fabrikanten und was ihnen anhängt; Leute, die die Junker bekämpfen, weil sie einflußreicher im Staate sind als das Bürgerthum, die mit der herrschenden staatlichen Richtung zerfallen, „unentwegt“ Opposition machen, diese Opposition aber sofort an den Nagel hängen, wenn ihnen auch nur die geringste Aussicht winkt, dieselbe ausbeutende Rolle im Staate spielen zu können, die bisher das verhaßte Junkerthum gespielt hat. Dieses ganze kapitalistische Bürgerthum verfolgt heute mit brennenden Blicken die Seifenblase der Weltpolitik, weil es der irrigen Ansicht ist, der weltpolitische Militarismus könne ihm mit der Eroberung der berühmten „eigenen Absatzgebiete“ ausgedehntere Handelsbeziehungen, vergrößerte Produktion, größeren kapitalistischen Profit und damit ausschlaggebende Bedeutung im Staate verschaffen. Von dieser Vorstellung ist heute das sogenannte freisinnige Bürgerthum erfüllt und diese Vorstellung duldet wohl, daß man allerlei hochste Witzchen macht über Waldersee, Büllo, die Alldeutschen und die Mißgriffe der Chinapolitik, aber die faktische Verweigerung der Mittel für die kühnen Thaten der Weltpolitik würde sie als ein Hauptverbrechen wider den kapitalistischen Profit bestrafen! Das weiß Herr Richter und die Männer der „freisinnigen Vereinigung“ wissen es und lassen es deshalb auf einen solchen Zusammenprall der Partei- und der Klasseninteressen garnicht ankommen.

Beim Streit um die Militärverleumdung im Jahre 1893 konnte sich der bürgerliche Freisinn noch den Luxus einer Spaltung gönnen. Der Streit Richter-Riedert war nur das Aeußerliche. In Wirklichkeit hatten eben die Richter, Paris und Genossen eine feinere Nase für das große Kommando: das Auswachsen von Militarismus und Marinismus zur Weltpolitik im kapitalistischen Interesse. Dieses letztere vertrat die ewige Opposition nicht länger und die Richterleute trennten sich von Richter. Der hat sich dann noch ein paar Jahre durchgebeissen, um sich schließlich völlig zu verrennen. Ist folgen ihm auch die Wasserstiefel nicht mehr. Das kapitalistische Interesse mauert sich vor ihnen tiefengroß auf und lacht werden sie nach rechts gedrängt in das großbürgerliche Lager, in die Bahnen der Reaktion. Das empfindet Richter und das wird auch im Reichstage seiner Opposition gegen die Chinapolitik die scharfe Spitze abbrechen.

Der politische Freisinn ist dem Untergange geweiht. Die ökonomische Entwicklung, die den Kapitalismus rasch zu den letzten großen Entscheidungen drängt, entzieht dem Freisinn seinen politischen Boden, indem sie seine Anhänger zwingt, sich nach ihren wirtschaftlichen Interessen zu gruppieren.

Die große Freude, welche die Freisinnspresse über die Dekorirung des wackeren Herrn Schmidt empfindet, ist in dieser Richtung symptomatisch. Es sieht sich fast an wie Genugthuung darüber, daß nach „drüben“ noch nicht alle Brücken abgebrochen sind.

„Hüben“ aber steht die Sozialdemokratie. Je mehr sie die einzige wirkliche Oppositionspartei in Deutschland wird, desto entschiedener führt sie den Kampf nicht bloß gegen das herrschende System sondern gegen

den Kapitalismus überhaupt. Sie wird auch die von dem bürgerlichen Freisinn, aus kapitalistischem Klasseninteresse verrathenen Ziele zu verfechten und zu verwirklichen wissen.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Ordnungsparteilicher Rakenzimmer. Ueber den Eindruck, den unser Wahlsieg in Brandenburg unter den Männern der Ordnung hervorgerufen hat, schreibt die ultramontane „Köln. Volksztg.“:

„In maßgebenden Kreisen hat der Wahlausgang in Brandenburg-Befehlshaberland einen deprimirenden Eindruck gemacht. Der konservative Kandidat v. Loebell ist ein besonderer Vertrauensmann der Regierung und ein Intimus des Herrn v. Riquel. Im Kreise selbst, nämlich in Rathenow, ist der Sohn des Herrn v. Riquel Landrath. Der Sieg des Sozialdemokraten wird besonders deswegen so bedauert, weil der Wahlkreis im Herzen der Provinz Brandenburg gelegen ist, außer der gegen 40 000 Einwohner zählenden Stadt Brandenburg keine größere Stadt aufweist und somit recht eigentlich das historische Altmärkethum, die Bendee der preussischen Monarchie repräsentirt. „Was soll werden, wenn auch diese Säulen wanken?“ hört man fragen. Die Sozialdemokratie hat sich in diesem Wahlkreise auf dem platten Lande eine Hochburg geschaffen, von der aus sie wahrscheinlich weitere Eroberungen machen wird.“

Das letztere glauben wir auch. Die Sozialdemokratie wird an Zahl ihrer Anhänger wie an geistiger Einsicht wachsen bis zu ihrem endlichen Siege.

Die „Segnungen gemeinamen Handelns“ der reaktionären Gewalten und des Großunternehmertums sind nicht erst in der jetzt auf der Tagesordnung stehenden Buchhändler Diebesgaben-Affäre als etwas „seither Un-erhörtes“ offenbar geworden. Wir erinnern an folgende Trinkgeld-Affäre: Im Jahre 1890 hatte der Verband Berliner Metallindustrieller, mit dem bekannten Herrn Kühnemann an der Spitze, beschlossen, alle diejenigen bei Verbandsmitgliedern beschäftigten Arbeiter, welche am 1. Mai „streiken“, resp. sich an der Maifeier beteiligen würden, durch Aussperrung und Werrussertfaltung brutal zu maßregeln, damit „der Arbeitgeber wieder in natürliches Recht“ erhalte. Am 24. Juli 1890 verfaßte Herr Kühnemann an die Verbandsmitglieder ein Zirkular, in welchem es heißt:

„Durch einstimmigen Beschluß unserer Generalversammlung veranlaßt, hat die Vertrauenskommission dem Königl. Polizeipräsidium hier selbst 3000 Mark überwiefen mit der Bitte, diese Summe denjenigen Beamten zuzuführen, die aus Anlaß des ersten Mai über Gebühr angestrengt worden mußten und deren thätkräftiger Unterstützung wir wesentliche Dienste verdanken.“

Der Polizeipräsident hat über den Empfang der 3000 Mark dem Herrn Kühnemann quittirt und ihm den „ergebensten Dank der beteiligten Beamten“ ausgesprochen mit dem Bemerkten, daß die Summe in der Weise verthilt worden ist, „daß für jede der 83 Fabriken (welche überwacht wurden) eine Durchschnittssumme von 36 M. 14 Pf. bestimmt“ und jedem der dafelbst stationirt gewesenen Beamten eine entsprechende Summe gegeben worden ist. Die betreffenden Aktenstücke wurden 1891 sozialdemokratischerseits veröffentlicht und alsbald im Reichstage einer gebührenden Kritik unterzogen. Unsere Presse wies damals auf den § 331 des Strafgesetzbuches hin, welcher bestimmt:

„Ein Beamter, welcher für eine in sein Amt einschlagende, an sich nicht pflichtwidrige Handlung Gchenke oder andere Vortheile annimmt, fordert oder sich versprechen läßt, wird mit Gefängnis bis zu 300 M. oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.“

Diesem Hinweis wurde seitens der Justiz nicht Folge gegeben. Auch in diesem Falle handelte es sich um ein Eintreten öffentlicher Gewalt für die Interessen einer Unternehmer-Koalition gegenüber der Arbeiterschaft.

Der Rechnungsabluß über die Einnahmen und Ausgaben des Reiches für 1899 hat, so lesen wir in der „Kreuzzeitung“, bei den Finanzverwaltungen der Einzelstaaten einige Enttäuschung hervorgerufen. „Nach dem Etat waren die Bundesstaaten in Höhe von 13 200 000 Mark über das Etats-Soll der Ueberweisungen hinaus mit Matrikularbeiträgen belastet, es war jedoch angenommen worden, daß die Zölle und Ueberweisungssteuern im Jahre 1899 eine Mehreinnahme von 38 000 000 Mark ergeben würden, daß also über die zunächst zu

bedrängt wurde, der Fischer erbot sich aus „Freundschaft“, das Ding „runterzubringen“, wurde aber verschont, ehe er seine S-fälligkeit ausführen konnte.

Selmsdorf. Vom Schulleben. Jetzt haben wir glücklich wieder zwei Lehrer. Jeder hat nicht weniger als 100 Kinder zu unterrichten. Der Mann hat bei schifflicher Schulzeit für jedes einzelne Kind also gut 3 1/2 Minute pro Tag übrig. Man kann sich darnach denken, wie individuell da der Unterricht ausfällt!

Wismar. Gewerkschaftliches. Im Auftrage des Bauvorstandes Lübeck des Fabrikarbeiter-Verbandes referierte am Donnerstag Abend in der „Panja“ Genosse Rasch-Lübeck in einer geschlossenen Hülfenarbeiter-Versammlung, welche recht gut besucht war und die Gründung einer Zahlstelle genannten Verbandes zum Ergebnis hatte. 24 Personen traten dem Verbands bei.

Bülow. Brandschaden. In Bibitz brannte ein von sieben Arbeiterfamilien bewohnter Rathen total nieder. Die Insassen retteten fast nur das nackte Leben.

Rostock. Ein Geschäft. Der Redaktion der „Mecklenb. Volkszeitg.“ ist von einem mecklenburgischen Rittergutsbesitzer folgendes interessante Schreiben zugegangen:

„Heute war ich in Arbpelin und auch in Rostock, wo ich bestimmt erfahren habe, daß die Socialpartei in Hamburg ernüchtert gewillt sei, ... zu kaufen, um einen Landtagsmandat für Mecklenburg damit zu erwerben. Es thut mir außerordentlich leid, daß ich nicht bei meiner heutigen Anwesenheit in Rostock auf den Gedanken ge-

kommen bin, dieselbe mit Ihnen in dieser Angelegenheit Rücksprache genommen zu haben, und soweit wende ich mich denn hiermit an Sie, ob Sie es nicht vermögen, diesen Herren in Hamburg den Vorschlag zu machen, daß ich gewillt bin, falls dieselben geneigt sein sollten, denselben ... unter der Hand zu verkaufen, was dann aber recht bald vor sich gehen müßte. Es würden somit die Kosten des weiteren Verfahrens gespart, und könnten dann den Landtagsmitgliedern schon nächsten Samstag abgeben. Sollten Sie, verehrter Herr, in dieser Sache wirklich dazu beitragen können, so bin ich gern bereit, Sie für Ihre Mühe zu entschädigen, und sieht Ihrer geehrten umgehenden Benachrichtigung freundlich entgegen als Ew. Wohlgeborenen gehorsamster ...

Ein geriebener Junker! Vielleicht hat er irgendwo einmal etwas davon gehört, daß Karl Marx einmal geäußert hatte, daß es vielleicht das Beste wäre, „die ganze Bande anzukaufeln!“ Was wohl die Standesgenossen des biedereren Junkers sagen werden?

Rostock. Lang, lang ist's her! Sein 50 jähriges Bürgerjubiläum beging am 31. Oktober in Rostock einer der wenigen Veteranen der 48er Revolution, der Medizinalrath Dr. Fr. Dornblüth, der nebst einer Reihe anderer Bürger, darunter Professoren, seiner Zeit wegen hochverrätherischer Bestrebungen zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden war. Die Verurtheilten wurden nach ihrer Entlassung vom Volke als Märtyrer gefeiert. Es steht also aktenmäßig fest, daß es auch einmal in Mecklenburg liberale Männer gegeben hat. Es ist das freilich schon lange her. Heute ist der mecklenburgische Liberalismus ebenso korrupt wie überall. Auch dafür läßt

sich, wie unser Rostocker Bruderorgan mittheilt, der aktenmäßige Beweis erbringen: Bei der vorletzten Reichstagswahl, als die Konservativen mit den Sozialdemokraten um die Vertretung des 5. mecklenburgischen Wahlkreises in der Stichwahl rangen, da erschien ein liberaler Wahlausruf, in welchem die Liberalen hoch und heilig betheuert, sie wollten für den Ex-Reaktionären, den Freund der Junker, den Kandidaten der Konservativen, den Herrn Dr. v. Buchta, stimmen. Und als einer der vordersten Unterschriften steht unter diesem liberalen Wahlausruf der Name des Dr. Fr. Dornblüth, desselben Mannes, den einst die niederträchtigen Ränkerrückwärts-Junkerthums in die Zuchthausjacke gesteckt hatten.

Hamburg. Bei einer Bürgerchaftsversammlung im Bezirke Uhlenhorst wurde der ordnungsparteiliche Kandidat mit geringer Majorität gewählt. Der Antisemit hatte nur 9 Stimmen weniger. Unser Genosse Hilmer erhielt 104 Stimmen, 8 mehr als vor zwei Jahren.

Briefkasten.

§. 1. In der Versammlung der thätigen Genossen. §. 2. Montag. Jetzt kommt es doch auf einen Tag mehr oder weniger nicht an, zumal das Ding total umgearbeitet werden muß wegen des Umfangs.

Eingefahrt. Wird selbstverständlich nicht angenommen, da die Verfasser nicht einmal die Conrage haben, ihren Namen zu nennen.

Sehr vortheilhaftes Angebot in

Damen-Confection

- Verschnürte Winter-Jackets, gut gearbeitet, haltbare gediegene glatte Stoffe, zweireihige Facons Mk. 6,00.
- Winter-Jackets mit Pelzbesatz, feine gnte glatte Stoffe, zweireihige Revers-Facons Mk. 12,00, 10,50, Mk. 8,50.
- Winter-Jacken, solide Stoffe, zweireihig Mk. 4,50 und Mk. 3,00,
- Abendmäntel, wattirte und Stoff-Räder, enorm grosse Farben-Auswahl Mk. 25,00, 20,00, 15,00, Mk. 7,00,
- Elegante lange Capesin-Krimmer, Tuch, Matlassée oder Plüsch, Mk. 24,00, 15,00, 12,00, 8,00, Mk. 2,50,
- Ein Posten Kinder-Jacken und -Mäntel, Mk. 5,50. 4,50. 3,50. Mk. 2,50.
- Ein Posten Unterröcke in Moriee und Tuch, Mk. 5,50, 4,50. Mk. 2,75.

Gebr. Hirschfeld, Damen-Mäntel-Fabrik, Lübeck, 59 a.
 Hamburg, Neuer Wall. 78, 80 u. 82. Bremen, Obernstr. 22 u. 23.

Ein Logis zu vermieten
 Fleischhauerstraße 78, 2. Et.
 Dasselbst Theilnehmer am Mittagstisch gesucht.
 Ein freundliches heizbares Zimmer
 zu vermieten Wickenstraße 57.
 Logis für einen jungen Mann
 Glockengießerstraße 16.
 Gesucht ein ordentliches Kaufmädchen
 nicht unter 12 Jahren für mein Blumengeschäft.
 Monat 4 Mk.
 Georg Nielenz, Mühlendruck.
 Zu verkaufen 1 Paletot für einen größeren
 Herrn, wenig getragen, sehr billig, 1 Paletot
 für einen größeren Knaben, sehr gut und billig.
 J. Moll, Reiserstraße 11.
 Eine 4flammige Petroleummaschine
 billig zu verkaufen Schützenstraße 47, 1. Et.
 Eine gut erhaltene Scheidenfarrre
 zu kaufen gesucht.
 Wilh. Bornemann, Markstr. 10 c.

Der illustrierte
Neue Welt-Kalender
 für das Jahr 1901

ist zur Ausgabe gelangt und geben wir aus dem Inhaltsverzeichnis einiges bekannt.
 Kalendarium. Postwesen. Rückblick. Märkte und Messen. Kreislauf des Jahres.
 Auf der Wanderschaft. Erzählung mit Illustrationen von Rob. Schweichel. Die Auf-
 gabe des 20. Jahrhunderts, von M. Webel. Leute im Moor, Gedicht von Fr. Dieberich.
 Zwei Agitatoren, Erzählung mit Illustrationen von E. Rosenow. Aus meiner Schul-
 meisterzeit, von W. Liebflecht. Buren und Engländer in Südafrika, von Max Schippel,
 mit Illustrationen, Zahlen und Ziffern. Unsere Kalender, mit Illustrationen. Das
 Schiffshöbwerk bei Henrichenberg, mit Illustrationen. Heilserum und Heilserum-
 behandlung. Karl Dertel, mit Bild. 2 Gewerkschaftskämpfe, und vieles Andere mehr,
 sowie 4 Kupferstiche, ein dreifarbiges Bild und ein Wandkalender.
Preis pro Exemplar 40 Pfg.
 Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Starke Arbeiter
 Bekleidung in engl. Leder, Zwirn, Pilsot
 und Buntstirn.
 Blaue Unterjacken, Jagdwesten
 und Isländer, Lodenjoppen,
 Blousen und Hemden
 empfiehlt zu den billigsten Preisen
Carl Herm. Mich. Stave
 Weiter Kramboden 4,
 zwischen Post und Marienstraße.
Frau Hüsmert, Fißbergstr. 84
 Guter kräftiger Mittagstisch von
 11-2 Uhr
 Abonnementskarte 3 Mk.
 Abendessen von 6-9 Uhr à Person 30 Pfg.
 Rastl 35 u. 40 Pfg., Schweinefl. 60 Pfg., pr. fett. Speck
 60 Pfg., Bratenichm. 40 Pfg., gef. Mettwurst, Leber-
 wurst u. ger. Leberw. 70 Pfg., Preßwurst u. Roth-
 wurst 50 Pfg., ger. Mettw. 80, 90 Pfg. u. 1 Mk.,
 fr. Kopffleisch 30 Pfg., Kuhenter (gef. u. ger.) 40 Pfg.,
 Brodwurst à 10 Pfg., sowie ff. Aufschnitt. empfiehlt
M. Lahrz, Södtgerstr. 16.
 Zettel zu verkaufen
 Freyer, Stöckelbörk.

Carl Freitag
 Heise Nachfl., Fischergrube Nr. 33
 empfiehlt sein
Schuhwaaren-Lager.
 Anfertigung n Maß. Reparaturen prompt u. billig

Kohlenkasten
 Ascheimer
 Ofenvorsetzer
 Ofenschirme
J. F. B. Grube
 Inh. Rudolf Möller
 Lübeck, Am Markt.

Als schöne Zimmerzierde
 ist den Parteigenossen zu empfehlen:
Brustbild von Ferd. Lassalle.
 Natürliche Größe, Delbruck. Preis 1 Mk.
Brustbild von Karl Marx.
 Natürliche Größe, Delbruck. Preis 1 Mk.
 Expedition des Lübecker Volksboten.
 Johannisstraße 50.

Sieben ist erschienen:
Mainzer
Parteitags-Protokoll
 mit einem Anhang:
 Bericht über die Mainzer Frauentourenz.
 264 Seiten.
 — Preis 50 Pfg., geb. 75 Pfg. —
 Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
 Johannisstraße 50.

Rudolph Karstadt, Lübeck.

Damen-Zugstiefel Rossleder 3⁸⁰ Mk.
Damen-Knopfstiefel Rossleder 5⁵⁰ Mk.
Damen-Schnürschuhe Rossleder 3⁵⁰ Mk.
Damen-Spangenschuhe Rossleder 3⁵⁰ Mk.
Damen-Hausschuhe 2⁹⁰ Mk.
Damen-Stoppschuhe 1⁸⁰ Mk.
Rindleder-Schaftstiefel 6⁷⁵ Mk.

Kinder-Knopfstiefel auf Keil 1⁵⁰ Mk.
Kinder-Knopfstiefel Rossleder Gr. 22-24 2²⁰ Mk.
Kinder-Knopfstiefel Rossleder Gr. 25-26 2⁸⁰ Mk.
Kinder-Knopfstiefel Rossleder Gr. 27-30 3⁴⁰ Mk.
Mädchen-Knopfstiefel Rossleder Grösse 31-35 4²⁰ Mk.
Cord-Hausschuhe 2⁵⁰ Mk.
Kinder-Cord-Schuhe mit Ledersohle 80 Pf.

Herren-Zugstiefel mit Besatz 4⁴⁰ Mk.
Herren-Zugstiefel gewalkt 5⁷⁵ Mk.
Herren-Schnürschuhe Rossleder 4²⁵ Mk.
Damen-Cord-Pantoffel 35 Pf.
Damen-Cord-Pantoffel m. Ledersohle 75 Pf.
Damen-Plüschpantoffel Ledersohle 1⁰⁰ Ballenleder 1⁰⁰ Mk.
Prima Leder-Pantoffel 1⁵⁵ Mk.

Größte Auswahl in eleganten Schuhwaren zu billigen Preisen.

Eine **Untersuchung** meiner Fabrikate in wollebenen **Strumpf-Waaren** als: Strümpfe, Wäsen, Unterröcke nim. ergibt, daß sämtliche Artikel aus **Naturwolle** hergestellt sind und kein Faden **Kunst-Wolle** darin gefunden wird. **Naturwolle** ist aus Schafwolle gesponnen, ist langhaarig, haltbar und angenehm wärmend. **Kunstwolle** ist aus gekräzten Lumpen hergestellt, ist kurz im Faden, hält kaum beim Stricken und erwärmt nur gering. **Kein Faden.** Alles wird angewirkt. **Herm. Hornbogen,** Strumpfwaren-Fabrik. Fischstraße 27. Fernsprecher 1010.

Photograph. Atelier von **H. Hahn,** Gr. Burgstr. 33, Ecke Kl. Gröpelgrube. Aufnahme bei jeder Witterung. Gute Ausführung, billige Preise. **Gettbüchlinge** in 4-6 Sorten, echte Spratten, sowie Weichlinge etc. sendet per Bahn und Post billigt, je nach Gang. **J. C. Riedel,** Gderuförde.

Berschießen von fetten Gänsen, Karpfen u. Handkarpfen im Lokale von Carl Monsson **Gl. Altesähr 19,** am Sonntag, den 4. November. Anfang Morgens 11 Uhr. Einzug 50 Pf. Hierzu laden freundlich ein **Carl Monsson u. F. Mayer.**

Circus Variété 2 Gala-Vorstellungen des neuen 4. Glanz-Spielplans. **Hervorragendste Kunstleistungen** Nachmittags 4 Uhr: Kleine Preise. Kinder die Hälfte. In beiden Vorstellungen: **Auftritte aller Spezialitäten.** Montag: Extra-Vorstellung.

Aufsehen erregend billig sind die Preise für **Herren- u. Knaben-Garderoben** der Firma **Geb. Vandsburger** nur allein 10 Holstenstraße 10 nur allein. Besonders günstige Umstände veranlassen uns, einen großen Posten Waare riesig billig an uns zu bringen, welche wir zu unten angegebenen staunend billigen Preisen im Einzelverkauf abgeben.

Ein Posten fertiger Herbst- u. Winter-Paletots aus diversen Stoffen, Berst 15-20 M schon von M. 5 ⁰⁰ an	Ein Posten fertiger Jacket-Anzüge in allen Größen und Qualitäten M. 20, 18, 16 1/2, 12 und von M. 6 ⁰⁰ an	Ein Posten kompletter Winter-Paletots bessere Qualität, I. u. II. Kreithig, glatt u. rauch, mit feid. Steppfutter M. 28, 24, 21, 18 u. v. 13 ⁵⁰ an.
Ein Posten fertiger Joppen u. Jackets in div. Stoffen, I. u. II. Kreith., mit u. ohne Gurt wie Jacken, für M. 8 1/2, 7, 6 1/2, 5, 4 und von 3 ⁰⁰ an.	Ein Posten Pellerinen-Mäntel und Reiseröcke, Jünglings- u. Knaben-Anzüge zu riesig billigen Preisen.	

Leder- u. Zwirn-Hosen von 85 Pf. an. Gute Stoff-Hosen von M. 2,25 an. **Sämtliche Arbeiter-Garderoben zu ganz enorm billigen Preisen.**

Geb. Vandsburger Holstenstr. 10. Inhaber Heinr. Wellmann. Holstenstr. 10. Größtes Special-Geschäft für elegante Herren- und Knaben-Garderoben.

Billigste und anerkannt reelle Einkaufsstelle Lübeck.

Pelzwaaren aller Art Große Auswahl von Mägen, Kragen, Pelzbaretts, Fuchsläden, Fuchsförben, Besatz, Deden. Anfertigung und Umänderung nach Wunsch nach neuesten Facons. **Johs. Tralow, Lübeck** Wahnstrasse 11.

Quartett-Verein „Luba.“ **BALL** am Sonntag den 4. November im „Elyrium“. Anfang 5 Uhr. Eintritt 50 Pf. Damen frei. Ende 2 Uhr. Es ladet freundlich ein **Der Vorstand.** NB. Am Dienstag den 6. November, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im Vereinslokal.

Friedr. Paetau, Mühlenstraße 27. Dicke Rippen zum Füllen, Rauchstücke. Jeden Sonnabend 5 Uhr: **warme Knadwürst, frisch, Spießbraten.** **Stadt-Theater.** Sonntag den 4. November, 36. Vorstellung. Abends 7 Uhr. 29. Abonn.-Vorst. 6. Sonntags-Abonn. **Letzte Sonntags-Aufführung Die kleinen Michu's.** Nachmittags 3 1/2 Uhr: **Zu halben Preisen. Uriel Acosta.** Montag den 5. November, 37. Vorstellung. 30. Abonn.-Vorst. 6. Montags-Abonn. Neu einstudirt mit neuer Ausstattung. **Mignon.** Große Oper von Ambroise Thomas.

Neue Vertraulichkeiten.

Der unflätige Jubel, den die Erklärungen des Herrn Bued bei der publizistischen Leisur des Grafen Posadowsky veranlaßt haben, war ebenso unvorsichtig wie verfrüht. Er läßt sich psychologisch nur begreifen, wenn man sich vorstellt, daß sich die Herren einbilden, die „Leipz. Volksz.“ habe ihren rühmlichen und bedeutsamen Feldzug gegen das Reichsamt der Scharfmacher mit unzulänglichen Mitteln und ungenügenden Beweisen unternommen. Wären diese guten Leute ein wenig gescheiter und weniger verlogen, so würden sie sich gestanden haben, daß die Bued'schen Kundgebungen lediglich für uns, aber nicht für die Interessenten des Grafen Posadowsky werthvoll seien, weil ja ihre ganze Bedeutung darin besteht, daß sie die Wahrheit des famosen Briefs zugeben.

Die „Leipz. Volksz.“ aber setzt, während die in panischer Furcht Begriffenen mit ihren Siegen renommieren, ihren verheerenden Vormarsch gegen die Korruption der Regierung der Sozialreform gelassen fort und ist offenbar gewillt, der journalistischen Banbe der Scharfmacher und Brodwucherer noch reichliche Gelegenheiten zu heuchlerischer Entrüstung über Fälschungen, Diebstähle und Fehldienste zu gewähren.

In der Donnerstag-Nummer (am Mittwoch ist unser Leipziger Parteiblatt wegen eines spezial-sächsischen Feiertages, des Reformationsfestes, nicht erschienen. Red.) stellt unser Leipziger Parteiblatt fest, daß das von ihm angestellte strenge Examen den zunächst gewünschten und gewollten Erfolg gehabt habe: das allseitige Eingeständnis eines widerrechtlichen Finanzverhältnisses einer Reichsbehörde zu einer organisierten Gruppe von rücksichtslosen Interessentengruppen. Weiterhin bemerkt die „Leipz. Volksz.“, daß sich Herr Bued über die Verwendung der 12 000 Mark nicht geäußert, und mit keiner Silbe darauf hingedeutet habe, daß er sich die Auslegung der „Berliner Korrespondenz“ aneigne.

Was die untergeordnete Datumsfrage anbelaugt, so schreibt die „Leipz. Volksz.“:

„Herr Bued hat den Inhalt seines Briefs für richtig befunden, er, der zwar nach seiner eignen Angabe keine Abschrift besitzt, aber sehr genau die potenten Adressaten, an die er gerichtet ist, kennt.“

„Offenbar hat er, überlaufen von allen Seiten und im Gedränge, getreu in der Richtung der „Berliner Korrespondenz“ den Zeitpunkt der „Angelegenheit“, die sich zugetragen hat, in das Jahr 1899 verlegt. Und er war ja im Gegensatz zu der bescheidenen Schweigensart der „Berliner Korrespondenz“ offenbar genug, den Kalendermonat, in dem sich die „etwas eigentümliche“ Geschichte abgepielt haben soll, genau anzugeben.“

Mit der Erklärung, welche die Angelegenheit, die der von uns veröffentlichte Brief behandelt, auf das Jahr 1899 beschränkt, glauben die Disziplin die Vergangenheit ausgeglichen zu haben.“

Und nun werden zur Beleuchtung des chronischen Panamismus ein paar neue, zerschmetternde Enthüllungen aus der Geheimgeschichte des Centralverbandes gebracht:

„In einem allerdings bis jetzt nicht veröffentlichten streng vertraulichen Aktenstück des Herrn Generalsekretärs Bued beigeordneten Direktoriums des Centralverbandes, das zu einem bestimmten Zweck an eine bestimmte hohe preussische Stelle geleitet worden ist, wird neben andern, vielleicht noch bei anderer Gelegenheit zu erörternden Auslassungen, schon in den ersten Monaten des Jahres 1895 dies betont:

Die höchsten Reichs- und Staatsbehörden benutzen den Centralverband deutscher Industrieller, um Anstöße über wirtschaftliche und industrielle Verhältnisse zu erlangen, wie andererseits nur Mittheilungen meistens vertraulicher Art durch ihn an die betr. Interessentengruppe gelangen zu lassen.“

Und die betreffende hohe Stelle wird weiter darauf hingewiesen, daß bereits im Jahre 1894 zahlreiche Eingänge von der Reichskanzlei, vom Auswärtigen Amt, vom Reichsamt des Innern und vom königlich preussischen Ministerium für Handel und Gewerbe „bei dem Centralverband zu verzeichnen gewesen sind.“

Dies der schlüssige Beweis dafür, daß ein durchaus unzulässiges Verhältniß vertraulicher Art thatsächlich seit Jahren besteht.“

Die „Leipziger Volkszeitung“ fährt dann fort:

„Dieses zärtliche Verhältniß war aber, wie allgemein bekannt ist, im Jahre 1895 noch nicht zu dem Höhepunkt der Innigkeit gediehen, wie heute. Die Trübung durch den von dem Direktorium und dem Geschäftsführer des Centralverbandes geförderten Abgang des Herrn von Berlepsch war nur eine ganz vorübergehende Erscheinung.“

Die übrigen Kräfte der Regierung mußten mit den besonders interessierten Großindustriellen zweifellos die antike Charaktergröße zu schätzen, mit der Herr Bued die „verhängnisvollen sozialpolitischen Auffassungen“ seines Jagdfreundes Berlepsch laut mitbeklagte. Derselben Ministers, der den Herrn Generalsekretär zu einer hohen Auszeichnung empfohlen hat.

Diese Vergangenheit, über die noch viel mehr zu sagen

ist, bietet schon an und für sich ein gewichtiges Indizium für die Thatsache, daß die Supplik der Organe des Grafen v. Posadowsky um 12 000 Mk. für publizistische Zwecke von dem Leiter des Centralverbandes schwerlich als „etwas eigentümlich“ empfunden werden konnte; also auch hier ein Räthsel, für das die zweite Erklärung Bued's keine Lösung hat.

Von der grandiosen Opferwilligkeit der Magnaten des Verbandes für Presszwecke zeugt ein weiteres, ausdrücklich als „vertraulich“ gekennzeichnetes Schreiben des Direktoriums „an die direkten und indirekten Mitglieder des Centralverbandes deutscher Industrieller“ vom April 1899. Das Schriftstück beginnt:

Die deutsche Industrie erkennt dankbar an, daß die verbündeten Regierungen, in ihrer Gesamtheit wie einzeln, ersichtlich erstrebt sind, die gewerbliche Thätigkeit in unserem Vaterlande zu fördern und somit auch die Industrie einer immer weiteren Entwicklung entgegen zu führen. Zu dieser durchaus freundlichen Haltung steht im Gegensatz die wenig wohlwollende, wenn nicht geradezu feindliche Stellung, die weite und sehr maßgebende Kreise in unserem öffentlichen Leben der Industrie gegenüber eingenommen haben.

Diese beklagenswerthe Thatsache macht sich nicht nur oft genug in unseren gesetzgebenden Körperschaften und damit auch in der Gesetzgebung selbst, sondern auch in der Presse bemerkbar. Im Gegensatz zu den betreffenden Verhältnissen in anderen großen, mit uns im Wettbewerb stehenden Industriestaaten zeigen mit wenigen Ausnahmen gerade diejenigen großen politischen deutschen Tagesblätter, die am meisten verbreitet sind und daher am tiefsten in das Volk dringen, einen geradezu industriefeindlichen Charakter.

Es ist schon angebeutet worden, daß einige, zum Theil sehr hervorragende Tageszeitungen eine der Industrie durchaus freundliche Haltung einnehmen, die Erfahrung hat aber genugsam gelehrt, daß sie in Befolgung ihrer eignen Anschauungen ihre eigene Politik vorantreiben und daher im gegebenen Augenblick nicht selten versagen. In Erkenntniß dieser Verhältnisse hat eine aus drei in der Industrie stehenden Herren gebildete Gruppe die „Berliner Neuesten Nachrichten“ angekauft.

Die Käufer des Blatts haben, lediglich im Gesamtinteresse der deutschen Industrie, in dem Kaufpreis ein verhältnißmäßig großes Kapital angewendet; sie sind von der Nothwendigkeit überzeugt und bereit, für eine Reihe von Jahren noch erhebliche weitere Opfer bringen zu müssen.

Mit Recht weist die „Leipziger Volkszeitung“ auf den unerklärlichen Widerspruch hin, daß die Großindustriellen, die im April 1899 Hunderttausende für agitatorisch-publizistische Zwecke opfereten, im August desselben Jahres es „eigentümlich“ gefunden haben sollen, wenn das Reichsamt des Innern sich erbot, für lumpige 12 000 Mk. die Geschäfte der Herren zu besorgen.

Das Direktorium der Scharfmacher, das auch das vertrauliche Kundschreiben unterzeichnete, besteht aus den Herren: v. Söbner, königl. bayerischer Kommerzienrath, Reichsrath der Krone Bayern, Seude, Geh. Finanzrath a. D., Russell, Generalkonsul, R. Popelius, Mitglied des Hauses der Abgeordneten, Koenig, Geh. Regierungsrath, lauter Kronzeugen für das nunmehr oftunmäßig festgestellte Feindverhältniß zwischen der Regierung und einer kleinen, aber mächtigen Partei der Scharfmacher. „Die Industrie“ und die mit ihr verknüpfte „Landwirthschaft“ spielen heute die Rolle der Camarilla.

Die katholische „Germania“, die das Centrum durch ihren Fanatismus über den unrettbar kompromittierten Staatssekretär des Centralverbandes der Industriellen und des Bundes der Landwirthe heillos bloßstellt, harte dieser Tage geäußert:

„Daß die ganze Affaire nur auf eine Intrigue gegen den Grafen Posadowsky zurückzuführen ist und dessen Sturz zum Ziele hat, tritt mit jedem Tage deutlicher hervor. Diese Waffia hat leider auch keinen Mangel an Banditen und Geld. — Was wiegen da lumpige 12 000 Mk.?“

Die „Germania“ verwechselt in ihrer John-Mark-Zoll Leidenschaft die Begriffe. Die Affaire ist keine Aktion der Waffia, sondern im Gegentheil ein Entscheidungskampf der Betrogenen und Ausgeplünderten gegen jene propädeutische, industriell-agrarische Waffia, die im Geheimen ihre Rube spinnt und die sich — ganz wie in Italien, wo die Waffia heimisch ist, — der Patronisirung durch einflussreiche Personen in der Regierung erfreut.

Diese durch hohe Protection geduldete, geschützte und geförderte Waffia und ihr dunkles Treiben in das Licht der öffentlichen Kritik zu stellen, das ist die unendlich wichtige Mission der Sozialdemokratie, welche auch in diesem Fall berufen ist, Hüterin der Ordnung zu sein gegenüber der umkürzlerischen Agitation der gegen die Volksinteressen verschworenen Panamisten des mobilen und immobilien Gokapitals.

Politische Kundschau.

Deutschland.

Die Haltung der rechts stehenden Presse in der 12 000 Mark-Affaire wird immer skandalöser. Nachdem jetzt aus der Erklärung Bued's hervorgeht, scheint, daß es nur eine, nicht zwei solcher Affairen gegeben hat, thut diese Presse so, als ob nun Alles gut und in Ordnung wäre, als ob es gar keine Affaire mehr gäbe. Wenn die Leser dieser Blätter solche Unwahrheiten sich vorzuschreiben lassen, so ist das ihre Sache. Aber die

„Affaire“ wird damit keineswegs aus der Welt geschafft. Die amtliche Erklärung der „Berliner Korrespondenz“ hat eingestanden, daß das Reichsamt des Innern 12 000 Mark vom Centralverband deutscher Industriellen zum Zwecke der Agitation für die Buchhausvorlage genommen hat. Ob das 1898 oder 1899 geschah, ist gleichgültig, die Thatsache besteht, und der Reichstag wird sich von dem albernem Geschrei der reaktionären Presse den Mund wirklich nicht verbielen lassen. In diesem Sinne schreibt auch die gemäßigt konservative „Tägliche Rundschau“:

„Wir haben einen Reichstag, in dem solche Fälle zur Sprache kommen und unsere Reichstagsvertreter sind nicht so gutwillig, wie das Druckpapier, das alles annehmen muß. Zudem ist solches Verhalten ein Zeichen der Schwäche, die manche Unternehmertreife empfinden mögen, die aber unsere Regierung und dem größten Theile des deutschen Volkes fremd sind. Wir können die Wahrheit noch vertragen, und wenn wir es nicht mehr könnten, wären wir reif zum Untergang. Keine Regierung kann ohne Anerkennung der moralischen Fundamente durchkommen, und Wahrheit und Gerechtigkeit sind solche Fundamente. Gegen die Gerechtigkeit, die Unparteilichkeit ist geübt worden und die Regierung in ihrer Gesamtheit hat die Pflicht, dieses Vorgehen dadurch angehtehen zu machen, daß sie es durch Entfernung der oder des Schuldigen mißbilligt. Der korrigirbare Mißgriff würde die ganze Regierung belassen, wenn er durch Mäßigkeit, durch Verzicht förmlich gebilligt würde. Wir können auch nicht annehmen, daß Graf Bülow solche kurzfristige Politik treiben könnte. . . . Gesetzgebung in Entreprise des Großunternehmertums reizt den Arbeiter gegen den Staat auf, macht ein Versehen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer unmöglich. Es ist ein Mißgriff gemacht worden; ein zweiter, verhängnisvoller wäre, ihn vertuschen oder unbestraft lassen zu wollen.“

Bemerkenswerth ist ferner ein Artikel des national-sozialen Herrn von Gerlach in der „Heftischen Landeszeitung“, wo es heißt:

„Bar die Buchhaus-Vorlage schlimm, so war die Denkschrift zu ihrer Begründung fast noch schlimmer. Ein solches Sammellurium von theils lächerlichen, theils anrüchlichen Angriffen gegen die Arbeiterschaft hatte noch nie zuvor unter offizieller Deckung in die Welt hinausgehen dürfen. Schlimmer aber als die Buchhausvorlage und die Denkschrift zusammen genommen ist das, was jetzt bekannt geworden ist. Das Reichsamt des Innern schenkt den Centralverband deutscher Industrieller, die arbeitereindlichste Interessentengruppe Deutschlands, um 12 000 Mk. an, um für die gesetzgeberische Mißgeburt zwischen der ersten und zweiten Lesung Propaganda zu machen. Aus der Unsinnsammlung der Denkschrift soll ein Auszug veranfaßt und sammt einigen Regierungsräthen der gesammten Reptilienpresse Deutschlands beigelegt werden. . . . Der „Vorwärts“ meint, die Regierung habe sich damit wieder einmal zum Kommiss der besitzenden Klassen herabgewürdigt. Ich finde den Ausdruck viel zu milde. Zwischen dem Kommiss und dem Prinzipal besteht noch immerhin ein freies Vertragsverhältniß, das der Kommiss jederzeit lösen kann, wenn ihm der Chef unumwundene Zurechnungen macht. Das Reichsamt des Innern hat sich dagegen durch sein Ergehen einfach in ein Sklavenverhältniß zum Scharfmacherbunde gebracht. Es begab sich keines freien Selbstbestimmungsrechts in dem Augenblick, wo es unter Bruch des Budgetrechtes die pekuniäre Abhängigkeit vor dem Centralverband deutscher Industriellen auf sich nahm. Es drückte diesem Verbands damit eine Erpresserwaffe in die Hand. Willens wurde es selbst den maßlosesten seiner Anforderungen preisgegeben. Hätte dieser Verband irgend einen noch so unbilligen Follas oder irgend eine noch so maßlose Arbeiterunterdrückungsmaschine gefordert, das Reichsamt hätte sich fügen müssen. Jeder Versuch des Widerstandes hätte von Herrn Bued mit der einfachen Drohung, das Buchhausteufelstuchel zu veratzen, niedergeschlagen werden können.“

So urtheilen Leute, die in allen sogenannten nationalen Fragen, bei Meer, Flotte, Kolonien u., zu den besten Söhnen der Regierung gehören. Was aber die Regierung in sozialpolitischen Dingen treibt, das geht auch ihnen über die Hutspur!

Die freisinnige Scharftruppe der Reaktion. Wie der freisinnige „Frankische Kurier“ mittheilt, haben bei den Landtagswahlen in Sachsen-Weimar zwar überall die sozialdemokratischen Wähler für die freisinnigen Wahlmänner gestimmt, aber nicht umgekehrt, so daß z. B. in den gut freisinnigen Stadtulza, Oldisleben, Stadtreuda und anderen Orten die nationalliberalen Liste mit theilweise freisinniger Unterstützung siegte. Man kann sich über dieses verrätherische Spiel nicht wundern, wenn man bedenkt, daß in Brandenburg die Freisinnigen sogar für einen der widerwärtigsten Agenten des Junkerthums im Bureaurenock, für den Herrn v. Böckl gestimmt haben. Es stimmten:

	Freisinn	Konservativ	Sozialdem.		
	Hauptw.	Stimm.	Hauptw. Stimm.		
Brandenburg	1562	1712	3192	5265	5811
Rathenow	687	885	1410	2042	2445
4 kleine Städte	380	674	1077	416	534
78 Dörfer	800	3845	4664	1786	2201
	3429	7116	10343	9509	10991

Mit solchen Macherschaften will der Freisinn den Kampf gegen die Reaktion und den Brodwucher führen! Sie graben sich selbst das Grab und verüben dann Selbsthinzrichtung.

Der Bund der Landwirthe agitirt nicht nur für hohe Getreide- und Fleischzölle, sondern u. A. auch für die Einföhrung eines Zolls auf Süßwasserfische. Die zuständigste Stelle, der Deutsche Fischereiverein, hat sich zwar gegen den Zoll, mit Ausnahme eines Karpfenzolls, ausgesprochen. Zu den wirtschaftlichen Bedenken treten auch ungewöhnlich große zolltechnische Schwierigkeiten. Nach offiziellen Verlautbarungen hat es trotzdem den Anschein, als ob die Regierung sich von den agrarischen Forderungen auch in diesem Punkte willfährig treiben lassen werde.

Wie sich die Zeiten ändern! In den ersten Tagen dieses Monats wird im Verlage von Ernst Siegfried Mittler u. Sohn ein Werk Hofmangers erscheinen, das die Urkunden aus dem Familienarchive des Ministers von Montauffel, die bisher noch nicht veröffentlicht worden sind, behandelt. Dieses Werk wird u. a. einen Brief des Prinzen Wilhelm von Preußen, des nachmaligen Kaisers Wilhelm I. enthalten, der, vom 7. April 1848 aus London datirt an den Minister von Montauffel gerichtet ist und nach der „Volksztg.“ folgendermaßen lautet:

„Lieber Herr! Ich habe Ihre gütige Schreiben vom 27. v. M. erhalten und freue mich, dass Sie sich nicht scheuen, sich für die Absolutisten in Preußen (Red.) Man kann darüber noch lange im Preussischen Herzen trauern, aber zurückschauen ist nichts; man muss jeden Versuch der Art aufgeben. Getroßt das neue Preußen anzuschauen und wieder aufbauen helfen, das ist die Aufgabe jedes Patrioten, wenigstens es viel Ueberwindung kostet, einen Staat zweiter Größe aufzubauen zu helfen, der sonst eine erste Größe und selbstständig war! Dem Vaterlande in dieser Crisis nicht nützen zu können, und durch die That noch mehr als durch meinen gefassten Charakter beweisen zu können, daß ich auf das Schändlichste verläumdet wurde und einer miserablen Intrigue erliegen muß, — das ist ein großer Schmerz für mich! Wenn ich als Repräsentant des alten Systems ercheine und bezeichnet werde, so ist das mein Stolz, denn ich laute keine andere Aufgabe, als Preußen auf der Stufe erhalten zu sehen, auf die die Geschichte und seine Monarchen es gestellt hatten. Daß es auf dieser Stufe nicht stehen bleiben sollte, ist anzunehmen, da es in Deutschland aufgehen soll. Jetzt passen also auch für Preußen Institutionen, die sonst meiner Ueberzeugung nach, nie für dasselbe paßten. Daß ich auch unter diesen neuen Formen meinem Vaterlande alle meine Kräfte widmen werde, wird die Zukunft lehren, wenn man mich überhaupt noch wieder haben will; in einem verantwortlichen Ministerium ist freilich keine Stelle mehr für mich!“

Ähnlich, wie der damalige Prinz von Preußen, äußerte sich ein Jahr später Otto von Bismarck-Schönhausen mit großer Schärfe gegen den Reichsgedanken, gegen welchen das „Stoßpreussenthum“ entschieden Front machen mußte. Preußen dürfe, so sagte Bismarck in der preussischen Kammer, nicht untergehen, „in der fauligen Sährung süddeutscher Rechtslosigkeit.“ Und die deutsche Fokarbe, so sagte Bismarck gleichfalls, trage der preussische Soldat „mit trauerndem Gehorham“ im Herzen. Die „Kreuzzeitung“ nannte die deutsche Fokarbe spöttisch „die Kuhblume.“ Heute freilich gebärden sich die Konservativen, die sich bis zum letzten Augenblick gegen die Begründung des Deutschen Reiches gesperrt hatten, als die allein echten Patrioten und Reichstreuen!

Moskau in China. Von einem Mitarbeiter, der in diplomatischen Kreisen verkehrt, wird der Berliner „Volkszeitung“ geschrieben:

Ein ophiatischer Diplomat macht mich aufmerksam auf die anfallige Uebereinstimmung zwischen dem Zuge Napoleons I. nach Rußland und dem der „Verkaufeten“ nach China. Hier wie dort leistet der Feind keine große Gegenwehr, hier wie dort weicht er zurück weit ins Innere des ungeheuren Reiches; hier wie dort kommt es einzig an auf die Zersplitterung des Gegners, und gleicherweise wird die Taktik verfolgt, seine Kräfte vor sich zu zerstreuen. Die Chinesen kopiren die Geschichte des Jahres 1812 mit buchstäblicher Treue, auch sie überlassen sich kampflustig ihre verwüstete Hauptstadt dem Sieger und ziehen sich vor ihm ins tiefe Innere zurück. Daß die Chinesen das Verhalten der Mächte erfüllen und die vornehmsten Würdenträger des Reiches köpfen werden, das hält der Diplomat für völlig ausgeschlossen; ganz im Gegenteil soll man in Japan gute Gründe zu der Annahme haben, daß der chinesische Hof Anzeichen des Fremdenhasses auch in den südlichen Provinzen veranlassen wird, um die Streitkräfte, über welche Graf Waldersee verfügt, gänzlich zu zersplittern und diese nach Möglichkeit über das Reich zu zerstreuen. Wenn diese Absicht erreicht wird, dann kann die ganze Sache in Ostasien nur einen schlimmen Ausgang nehmen; wenn nicht, dann kann das vereinigte Europa auch viele Jahre lang in Tientsin und Peking seine Soldaten sitzen lassen und unermessliche Opfer an Menschen und Geld bringen.

In der That, der ausländische Diplomat, der die chinesischen Verhältnisse besser kennt, als Graf Waldersee sie kennen kann, hat so unrecht nicht; den Chinesen fällt wahrscheinlich noch lange nicht ein, zu Kreuze zu kriechen. Ist Graf Waldersee der geschickte Diplomat, als den ihn die dienstwillige Presse preist, so würde er dies nicht überzeugender darthun können, als dadurch, daß er eine möglichst baldige Zurückziehung aller europäischen Truppen durchsetzt, soweit dies nur irgendwie angängig ist, und daß er, damit Deutschland nicht wieder in die Lage komme, in China einen sogenannten „heiligen Krieg“ zu führen, das deutsche Missionswesen in China für ein Privatunternehmen erklärt, für welches das Deutsche Reich keine Verantwortung übernimmt.

Zur Vorgeschichte des Hirtenbriefes an die katholischen Arbeitervereine. Im Laufe des Sommers wurden die Leiter der katholischen Arbeitervereine und die katholischen Leiter von christlichen Arbeitervereinen durch eine unter Ausschluss der Öffentlichkeit erschienene Broschüre überrascht. Die Broschüre enthielt: „Grundzüge für die Taktik der unter christlicher Fahne organisierten Arbeiter.“ Der Verfasser dieser Broschüre ist, nach der „L. Volksztg.“, Niemand anders als ein Herr Saviny, ein ultramontaner Bauernhändler. Der Herr empfahl eine Taktik, durch die die Arbeiter von der Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen abgehalten werden. Die Broschüre, wohl unterstützt durch noch andere Lehrmittel, scheint denn auch nicht ganz erfolglos gewesen zu sein. Heute ist es klar, weshalb bis zum Frankfurter Kongreß der christlichen Gewerkschaften es einzelne christliche Führer für notwendig hielten, in Gewerkschaftsversammlungen die Noth der Landwirtschaft und das Erforderniß eines Schutzes der Landwirtschaft hervorzuheben. — Es schien alles nach Wunsch zu gehen. Da kam der Frankfurter Kongreß, der den Brodwuchertum

einen kleinen Schreck einflößte. Zunächst ließ sich da erkennen, daß auch die christlichen Arbeiter in der Erkenntniß ihrer Klassenlage ziemlich weit vorgeschritten waren. Das war den 10 Mark-Bollweibern sehr fatal, denn ersthafte Beschäftigung der Arbeiter mit wirtschaftlichen Zuständen kommt einer Bekämpfung des Brodwuchers gleich. Töne, die einen solchen Kampf andeuteten, kamen schon in Frankfurt zum Durchbruch. Nun war guter Rath theuer. Es mußte etwas geschehen, um wenigstens die Aufmerksamkeit der katholischen Arbeiter von der Brodwucherpolitik ihrer Vertreter abzuhalten. Und es geschah etwas! Herr Saviny, der Zentrumsagrarier, sammelte die preussischen Bischöfe um sich, und unter seiner Leitung, auf der Grundlage seiner unter Ausschluß der Öffentlichkeit erschienenen Broschüre kam das Hirten schreiben zu Stande. Und die erschrockenen Schäflein in den christlichen Organisationen deuteln und tisteln an den Worten des Herrn Saviny, des Brodzoll lästerner ultramontanen Bauernhändlers herum —, bis sie gefunden hatten, daß die Bischöfe, als Verkünder der Saviny'schen Forderungen, recht hätten. Je eifriger im Deuteln, je weltverlorener im Tisteln, desto besser! Auf jeden Fall hatten die Brodzollwucherer jetzt Zeit zu gewinnen, um ungehört von den katholischen Arbeitern ihre Beute in Sicherheit zu bringen, und sie bedauern nur das eine: daß nicht alle Arbeiter katholisch organisiert sind. Jedenfalls bietet das Saviny'sche Hirten schreiben einen lehrreichen Beitrag zur Lieber'schen Zentrums politik. Es ist die Politik der Arbeiternebelung und des Brodwuchers.

Die zeitweilige Aufhebung des Papierzollens soll nach der von dem Zentrumsabgeordneten Fußangel herausgegebenen „Westf. Volksztg.“ im Reichstage angeregt werden. Das Blatt berichtet:

„Der Papierzoll war gedacht als Schutzoll, d. h. er sollte die deutsche Papierindustrie gegen die damals übermächtige Konkurrenz des Auslandes schützen. Diesen Schutz hat die deutsche Papierindustrie ausnehmend jetzt nicht mehr nötig; jetzt ist es das Zeitungsgewerbe, das gegen eine ungehörige Brandung durch die Papierindustrie geschützt werden muß, und dies kann nicht wirksamer geschehen, als durch die möglichst bald durchzuführende Aufhebung des Zolles auf Druckpapier. Die verbündeten Regierungen haben keine Veranlassung, einem diebezüglichen seitens der großen Reichstages an sie gerichteten Ansuchen nicht stattzugeben, und es ist basirte gesorgt, daß der Reichstag alsbald nach seinem Zusammentritt zu dieser Frage Stellung nehmen wird.“

Ob die Regierung so leicht für dieses Projekt zu haben sein wird, wie die „Westf. Volksztg.“ annimmt, erscheint uns zweifelhaft. Ja, wenn es sich um Wünsche auf Zoll-erhöhungen handelte, dann würden sie leicht geneigtes Ohr finden.

Kleine politische Nachrichten. Der neue Marine-Stat ist, wie nach der „Kreuzztg.“ verlautet, dem Bundesrathe zugegangen. — Graf Poldowski will bleiben. Kategorie erklärt die Post: „Die von der Münchener „Allgem. Ztg.“ gebrachte Nachricht, daß Staatssekretär Graf Poldowski beabsichtige, zurückzutreten, ist falsch. Es wäre nicht uninteressant, einmal festzustellen, wie viele Minister und Staatssekretäre im letzten Jahrzehnt gegen ihre Absicht aus dem Amt geschieden sind. — Das Kriegsgesetz der 20. Division (Hannover) fällt dieser Tage ein überaus hartes Urtheil. Der Kanonier W. war angeschuldigt der Achtungsverletzung, Gehorsamsverweigerung und des thätlichen Angriffs. Er hatte sich am Abend des 23. September, nur wenige Tage, bevor er zur Reserve entlassen werden sollte, dem Unteroffizier widersetzt. Er wurde zu 3 Jahren 1 Monat Gefängniß verurtheilt. — Der gestrige Verhandlung gegen den Banquier Sternberg in Berlin wählte der erste Staatsanwalt Dr. Jendel bei. Der am Donnerstag von einem Zeugen bezichtigte Kriminal-Kommissar Thiel war nicht erschienen. Ein Gericht wollte wissen, er sei in Hannover verhaftet worden. — Die „Rö. Westf. Ztg.“ läßt sich melden, die kommissarischen Verhandlungen über die neue Kanaltvorlage könnten sich noch Monate lang hinziehen. Das wäre auffällig bei einem Werk, das die Gesetze schon so viele Jahre beschäftigt. Eine derartige Hinzögerung würde dem Bestreben, die Kanalvorlage wiederum zu Falle zu bringen, sehr wirksam vorzujubeln. — Eine norwegische Ministerkrise ist ausgedroht. Wie das Blatt „Verdens Gang“ erzählt, haben die Staatsräthe Voegler, Holst und Thieleseu dem Kronprinzen-Regenten ihren Wunsch mitgetheilt, aus dem Ministerium auszutreten. Das Portefeuille der Finanzen wurde dem Bürgermeister Andersen angeboten, welcher es jedoch ablehnte, dagegen erklärte sich der ehemalige Staatsrath Konow bereit, das Ackerbauministerium zu übernehmen. — Wie aus Stodholm berichtet wird, wurden neuerdings wieder unter russischen Arbeitern, die sich in letzter Zeit in Schweden herumtrieben, verkleidete russische Offiziere, die topographische Studien machten, entdeckt. — Der Belagerungszustand über ganz Spanien ist durch Beschluß eines geheimen Ministerraths verhängt worden, welcher in der Nacht zum Freitag in der Wohnung des Ministerpräsidenten stattfand. Alle kirchlichen Klubs und Zeitungen sollen aufgelöst und unterdrückt, alle sich rührenden Konvikte verhaftet werden. Ueberhaupt wurden die strengsten Maßnahmen zur Wiederherstellung des Ansehens getroffen und davon alle Statthalter verständigt. Eine kleinere Kirchenbanke tauchte Donnerstag bei Al. o. y auf. Der Karlsruher Baron Gaugarten wurde in Bilbao verhaftet; in Barcelona erfolgte Freitag ebenfalls zahlreiche Verhaftungen.

Aus Nah und Fern.

Wahl „Egerze“. Bei der Reichstags-Erfahrungswahl im 6. Wahlkreise haben einige antihemische Epaphrodite die Gelegenheit benützt, ihre Stimme für bekannte Könige abzugeben. So erhielt Maßhoff 2 Stimmen. Die Bettel lauteten übereinstimmend „Der alle erliche Maßhoff.“ Eine Stimme wurde für den „Abbedereibefiger a. D. Israelski“ abgegeben und eine für den „Pincenez-Lewy“. Auf den bekannten Graf Pädler-Al. Thyrne fielen mehrere Stimmen, und eine Stimme erhielt der Präsident der französischen Republik Douet.

Ein neuer Sternnebel ist durch das Niefenfernrohr der Vö-Sternwarte von dem Astronomen Kitten entdeckt worden. Schon früher war an der betreffenden Himmelsstelle ein Gestirn festgestellt worden, dessen Natur aber nicht obachtet werden konnte. Jetzt hat der amerikanische Astronom durch den großen Refraktor sehen können, daß das Gestirn zu den sogenannten planetarischen Nebeln gehört und aus einem von nebeliger Materie umgebenen Stern besteht.

Der Reichtum Sibiriens. Nach Sibirien wandern jährlich ungefähr 200 000 Farmer ein, die von der russischen Regierung freien Transport und freie Benutzung von 15 Hektar Land pro Familie auf eine bestimmte Zeit erhalten. Die Gesamtbevölkerung Sibiriens beläuft sich gegenwärtig auf 8 Millionen Einwohner. Wenn man auf der Grundlage der Bevölkerung des europäischen Rußlands eine Schätzung aufstellt, so ergibt sich, daß Sibirien eine Bevölkerung von 80 Millionen aufnehmen kann. Die jährliche Produktion an Cerealien beläuft sich auf 2000 000 Tonnen, von welchen 600 000 bis 800 000 Tonnen zur Ausfuhr kommen. Das Land könnte jedoch jährlich 10 000 000 Tonnen erzeugen und davon 4 bis 5 Millionen Tonnen ausführen. Gegenwärtig hat sich die Butterausfuhr Sibiriens nach Dänemark belebt. Man nimmt an, daß Sibirien jährlich an Butter, Wolle, Leder und getrocknetem und konserviertem Fleisch für 80 000 000 Francs ausführen kann; auch Fische und Talg werden voraussichtlich bald in der Ausfuhrliste auftreten. Die zunehmende Zerstörung der sibirischen Wälder hat ein Nachlassen in der Ausbeute von Pelzthieren mit sich gebracht; um diese Hilfsquelle dem Lande zu erhalten, hat sich eine Bewegung bemerkbar gemacht, welche dahin geht, Waldreservate zum Schutze der Pelzthiere zu schaffen. An der Weltausbeute an Gold ist Sibirien mit 10 Pct. beteiligt, doch sind bisher mit Rücksicht auf das Klima nur wenige Minen in Angriff genommen. Die gewaltigen Kohlenlager sind kaum berührt worden; der Mangel an Transportgelegenheit allein hat die Ausbeute bisher verhindert. Die transsibirische Bahn ist nunmehr bis zum Amur fertiggestellt und wird voraussichtlich in drei Jahren Port Arthur erreichen. Für den jährlichen Ueberschuß von 1 500 000 Geburten über die Todesfälle in Rußland bildet Sibirien ein willkommenes Abgabebiet. Das schwarze Land in Sibirien umfaßt nicht weniger als 50 Millionen Hektar. Der durchschnittliche Frachtsatz der transsibirischen Bahn beträgt 1/2 Pfennige pro Tonne und Kilometer.

Eine Herde von 200 Walfischen wurde am 30. September nahe an Whiteneß bei Schetland 35 Land gefangen. Die Walfische kamen Morgens auf die Küste zu und sofort wurden alle verfügbaren Boote ausgesandt. Nach harter Arbeit gelang es den Leuten gegen Abend endlich, die Walfisch-herde in leichtes Wasser in die Bucht zu jagen. Die Szenen, die sich bei der Abschachtung der Kolosse abspielten, sind geradezu unbeschreiblich. Männer und Knaben watenen in's Wasser und schlugen mit Messern, Sensen oder irgend einer Waffe auf die Thiere ein und bald war die ganze Bai vom Blut der Walfische geröthet. Ganz Whiteneß war natürlich an dem Fang beteiligt. Der Gewinn beträgt ca. eine Million.

Die letzte Wanderdüne, die in der Nähe des Dorfes Perwek an der Kurischen Nehrung ihr unheimliches Wesen trieb, ist seit dem 25. v. M. nicht mehr. Die eigenartige Naturerscheinung hat auf ganz besondere Weise ihr Ende gefunden. In den frühen Morgenstunden des vorletzten Donnerstags — so wird der „Täglichen Rundschau“ geschrieben — erhob sich nördlich des Dorfes eine Sandhaule, die so schnell an Höhe und Stärke zunahm, daß ihre Spitze schließlich wohl 60 bis 70 Fuß emporragte. Sie schwanke wie ein Ungeheuer hin und her, löste sich dann an der Spitze stürmend in aschenartigen Sandregen auf, der sich bald in den gefürchteten Triebwind verwandelte und sich bei nordöstlichem heftigen Winde wie eine graugelbe, an Größe immer mehr zunehmende Wolke nach dem Meere zu fortbewegte. Allmählich hatte sich der Dünenrand auf etwa einen Kilometer der Nehrungsbreite in Bewegung gesetzt. Diese Sandmasse hätte genügt, um das ganze Dorf in die höchste Gefahr zu bringen, der günstigen Windrichtung ist es jedoch zu verdanken, daß die Sandmasse dem Meere zutrieb und dort dessen Oberfläche in eine schlammige Masse verwandelte. Das Dorf blieb so erhalten, aber dennoch ist der Schaden für die armen Nehrungsbewohner recht bedeutend, denn es sind nicht nur Kartoffel- und Gemüseländer, sondern auch Bäume und Gärten verschüttet und vernichtet und das ausgebaut stehende Haus des Fischers Nißlans derart von der Sandmasse belastet worden, daß das Dach zerstört wurde. Die Umgegend von Perwek ist von jeher die Heimath von Wanderdünen gewesen. Das Dorf war vor etwa zehn Jahren bereits der Verwüstung preisgegeben und die Bewohner von der Regierung aufgefordert worden, es zu verlassen oder ihre Gebäude abzubauen und anderweit wieder aufzubauen. Die Triebwindbewegung am 25. vor. Monats dürfte nun wohl die letzte gewesen sein; im nächsten Frühjahr werden die vor fünf Jahren begonnenen Aufforstungsarbeiten auch auf dieser Nehrungsbreite in Angriff genommen, die den Wanderdünen dort für immer ein Ende bereiten sollten.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dießl Verlag) ist soeben das 4. Heft des 19. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Ein Sprechfänger. — Arbeitstheilung und Frauenrecht. — Zugleich ein Beitrag zur materialistischen Geschichtstheorie. Von Heinrich Cunow. — Woher die Kohlennoth und der Kohlenwucher. Von Otto Hue. I. — Das landwirtschaftliche Elend Rußlands. Von Parvus. — Die 72. Naturforscher-Versammlung in Nachen. Von Bruno Vorwardt. — Feuilleton: Wie die Heimath stirbt! Bilder aus dem Osten von Fritz Skowronnek.

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 2. November.	
Butter.	
I. Qualität	114—120
II. Qualität	108—112
Ferner:	
Fleischhafte aus Ätere	100—105
Schleswig-Holsteinische Banerabutter	75—82
Schleswig-Holsteinische, verzollt	75—80
Finnische Waare	88—94
Russische	85—96
Amerikanische	—

Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg, 2. November.
Der Schweinehandel verlief zieml. still.
Zugelstier warden 1370 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Bawarischschweine, schwere 54—55 Mk., leichte 52—53 Mk., Saunen 46—50 Mk., schwere 48—52 Mk. v. 100 Pct.

Uhren aller Art

Nur reelle Waare!



3 Jahre Garantie!

Alle Gold- und Silbersachen
nehme in Zahlung.

Reparaturen prompt und billigst,
unter 1jähriger voller Garantie.

Uhrgläser von 20 Pf. an.

Johannes Probst,
Große Burgstraße 53.



Uhrfedern-Einsetzen 1 Mt.
Uhren-Reinigen 1,50 Mt.

H. Heilmann

Uhrmacher
Lübeck, Seckergrube 70.

Möbel-Fabrik

Hintze & Stech, Lübeck.

Empfehlen:

Volkermöbel, Tourneire u. lackirte Möbel,
Spiegel, Stühle, Matratzen etc.

Directer Verkauf an Private in der Fabrik

Meislinger Allee 60.

Große Auswahl

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
dauerhaft gearbeitet, billig

Paul Rehder's
Möbel-Magazin

Hundestr. No. 13.

Möbel u. Polsterwaaren

kauft man gut und billig in

Folckers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Das Sargmagazin

von **C. Stiegmann, Johannisstr. 45,**
empfiehlt Särge in Eichen- und Föhrenholz
in jeder Größe und Preislage.

Spezial-Geschäft

für
Arbeiter-Garderoben

Pilot, Leder- und Zwirn-Hosen von
88 Pfg. an.

Mauer-Hosen von 2,45 bis 6,75 Mt.
Joppen, Westen, Kittel, Stutzen, Hemden
außerordentlich billig.

Complete Herren-Anzüge in Cheviot,
Buckskin und Sammgarn von
8,75 bis 48.- Mt.

Lübeck, **Otto Albers,** Kohlmarkt 10
Baarverkauf. Markt 4.

Schuhwaarenlager H. Behnke

Mühlenbrücke 1.

Vorteilhafte Bezugsquelle für
Herren-, Damen- und Kinderfußzeug.

Werkstatt f. Nach- u. Reparaturarbeit.

Herren-Hosen und Abzüge von Mark 1,85 an.

Damen-Abzüge 60 und 60 Pfg. 1,40

Damen- 40 50

Nur Kernleder. Nur Handarbeit.

Jede Arbeit wird sauber ausgeführt.

Arbeiter-Kniestiefel
Arbeiter-Schaftstiefel
Arbeiter-Schuhe

empfiehlt in nur ganz gebiegener, leuchtiger
wasserdichter Waare sehr billig.

J. Möllendorff.

Fr. 9 Holstenstraße Nr. 9.

Noch nie so billig

haben wir Waaren abgegeben wie in dieser Saison.

Notgedrungen

müssen unsere riesigen Vorräthe bis Weihnachten geräumt und zu Geld gemacht werden und gelangen daher die besten Winter-Herren- und Knaben-Kleider zu wahren Spottpreisen gegen baar zum Verkauf.

Herren-Winter-Heberzieher mit Futter	nur zu Mt. 6,50, 8, 10
Estimo-Heberzieher in allen Farben	nur zu Mt. 12, 15, 17
Prima: Nouveaute Heberzieher, hochfein	nur zu Mt. 19, 22, 24
Herren-Anzüge in vielen Mustern	nur zu Mt. 7, 8,50, 10
Saison-Anzüge in allen Facons	nur zu Mt. 12, 14, 16
Elegante Salon-Anzüge, ff. Stoffe	nur zu Mt. 18, 21, 23, 25
Herren-Jackets für Haus und Bureau	nur zu Mt. 1,50, 2, 3-7
Herren-Winter-Joppen, warm gefüttert	nur zu Mt. 3,75, 4,50, 6, 8
Herren-Jagd-Joppen, Pa. Ledentoffe	nur zu Mt. 9, 10, 12
Herren-Hosen in allen Facons u. Farb.	nur zu Mt. 1,50, 2, 3-7,50
Herren-Vellurinen-Mäntel	nur zu Mt. 9, 12, 16, 19
Burschen- und Jünglings-Anzüge	nur zu Mt. 3,50, 4,50, 6, 8
Burschen- und Jünglings-Paletots	nur zu Mt. 5, 6, 7, 9
Knaben-Blousen- und Jacket-Anzüge	nur zu Mt. 1,50, 2, 2,50-6,50
Knaben-Winter-Paletots und Mäntel	nur zu Mt. 2,50, 3, 4, 5
Knaben-Joppen mit Futter Mt. 2 an.	nur zu Mt. 2, 3, 4, 5
Herren-Westen von 90 Pfg. an.	Gestickte Westen von Mt. 1 an.

Händlern und Wiederverkäufern, hauptsächlich aber dem weniger bemittelten Publikum, das seine paar Pfennige sauer verdienen muß, bietet sich hier eine Gelegenheit, für nur ganz wenig Geld sich gut und warm einkleiden zu können — Seit der langen Zeit unseres Bestehens hat der Ruf unseres Verkaufshauses für gut und unglaublich billig alle Schichten Lübeck durchdrungen. — jedoch so billig wie dieses Mal haben wir noch niemals Waaren abgegeben und stellt dieser Gelegenheitskauf alles bisher von uns Gebotene in den Schatten.
Daher gehe Jedermann ins

„Welthaus Goldene 33“

Lübeck, Breitestr. 33, 1 Treppe (kein Laden).

1 Abreißkalender für 1901 gratis.

Sonntag bis 6 Uhr geöffnet.

Winter-Paletots

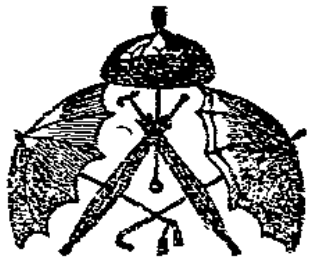
in eigener Werkstatt angefertigt, in modernen, soliden Stoffen,
sauberer Verarbeitung und tadellosem Sitz, empfehle in reich-
haltiger Auswahl zu billigen Preisen.

Gr. Lager in Lodenjoppen u. Knabenpaletots.
Johns. Klempau, Mühlenstraße 32.

Holstenstr. 9 **J. Möllendorff** Holstenstr. 9
gegründet 1865

empfehl
sein kolossales Lager aller Arten Schuhwaaren
für Damen, Herren und Kinder.
In meinem Geschäft wird unter absoluter Garantie nur gediegene,
fernige und reelle Waare verkauft.

Schirmfabrik von H. Stoppelman



empfehl **Regenschirme**
aus bestem Material hergestellt, auf's solideste gearbeitet,
keine Randschwäre — nur eigenes Fabrikat
verkauft zu den denkbar billigsten Preisen.
Huxstrasse 43 **3,15 Hut-Bazar 3,15**
(Laden links). (Laden rechts).
Beachten Sie bitte meine vier Schaufenster.

Fischstraße 21. Speise-Hallen „Hansa“ Fischstraße 21.

Große bequeme Speisensäle. Sonn- und Wochentags geöffnet. Barterre und 1. Etage.

Preise für Speisen:

Täglich großer bürgerlicher Mittagstisch von 11 1/2—2 1/2 Uhr à Person 50 u. 40 Pf.
Täglich großer Abendstisch von 6—9 Uhr à Person 40 u. 30 Pf.

Warmes Frühstück aus der Pfanne von 8 Uhr an.

Beefsteak m. Zwiebeln	mit	Sauerfleisch	25 Pf.
Fricadellen		Spiegeleier	10
Gebratene Leber	Brot à Person	Gefochte Eier	10
Gulasch	40 u.	Warme Würste	10
Gebratene Fische	oder 30 Pf.	Kartoffelsalat, Portion	10
Carbonade	Kartoffeln	Belegtes Brod, verschied. Aufschnitt, à 10	15
Magout u. f. w.		Hamburger Butterbrod	15
Milchrei, Portion	30 Pf.	u. f. w.	

Preise für Getränke:

Caffee	à Tasse 10 Pf.	Brause	à Flasche 10 Pf.
Thee	10	Seltzer	10
Cacao	10	Bouillon	à Tasse 10
Chocolade	10	Braunbier	à Glas 5
Limonde.	à Glas 10	Tafel- und Lagerbier u. f. w.	

Muspielen

von
fetten Gänsen, Karpfen
und Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Sonntag, den 4. November 1900.
Anfang Morgens 11 Uhr. Einsatz 50 Pfg.
Hierzu ladet ergebenst ein
Franz Lüth, Karpfenstraße 21.

Auspielen

von
fetten Gänsen u. Karpfen
auf einem Ziehbillard
am Sonntag den 4. November
im Lokale **Marlstr. 65.**
Anfang Vormittags 11 Uhr.
Hierzu ladet ergebenst ein **J. Ditz.**

Wilhelmshöhe.

Großes Verkegeln

von
fetten Gänsen u. Karpfen
am Sonntag den 4. November
wozu freundlichst einladet **Ludw. Weiss.**

Muspielen

von Gänsen, Karpfen und Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Sonntag den 11. November
im Lokale **Mittelstr. 20a.**
Anfang 11 Uhr Morgens.
Hierzu ladet freundlichst ein
Jac. Timmermann.

Nednagel's Restaurant

Jeden Sonntag:

Clavier-Unterhaltung.

Brauerei Fadenburg.

Sonntag den 4. November 1900:

Grosses Concert.

Anfang 4 Uhr. Eintritt 10 Pfg.

Vereinshaus.

Sonntag den 4. November cr.

in den Gaststuben:

Unterhaltungs-Musik.
ff. Eisbein mit Sauerkohl.

Besonders günstiger Gelegenheitskauf!

Eine große Parthie Hemdentuch . . . Meter 25 und 17 Pf.
 Parthie Gerstenkorn-Handtuch mit Nahte, sehr preisw. 49 cm breit Mtr. 26 Pf.
 Bettuch-Halbkleinen, volle Bettbreite, Meter von 55 Pf. an.
 Fahrtuchdrell Meter 10 Pf.
 Pelz-Piqué, geraucht Croisé u. Cord-Parchend Mtr. v. 37 Pf. an.

Gerstenkorn-Handtücher per Duz. 670, 550, 395, 185 Mt.
 Eine große Parthie Geschirrtücher mit Schrift per Stück 30 Pf.
 Cöpertücher $\frac{80 \times 100 \text{ cm}}{\text{Duz. 625 Mt}}$ $\frac{60 \times 80 \text{ cm}}{\text{Duz. 500 Mt}}$ $\frac{60 \times 60 \text{ cm}}{\text{Duz. 375 Mt}}$
 Damast-Gedecke mit 6 und 12 Servietten von 620 Mt. an.
 Fert. weisse Bezüge, Kopfkissen, Betttücher zu bekannt bill. Preisen.

Betten. Bettstellen. Bettstellen. Betten.
Reste  Reste  Reste 

aller Art erstaunlich billig.

Am Sonntag den 4. November n. e. ist unser Geschäft bis 6 Uhr Abends geöffnet.

Hugo Haendler's Schuhwaaren sind die Besten und Billigsten.

Gewerkschafts-Kartell.

Sonntag den 11. November dts. Jrs. :

≡ Großer Ball ≡

arrangirt von den

Schiffszimmerern Lübeds

im grossen Saale des Vereinshauses
 Johannisstrasse 50-52.

Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintrittspreis 60 Pfg., Damen frei.

Alle Mitglieder der Lübeder Gewerkschaften haben Zutritt. Die Kartell-Kommission und

Das Comité der Schiffszimmerer.

Hansa-Halle.  Jeden Sonntag: Gr. Tanzkränzchen.  Freier Eintritt.

Central-Hallen Jeden Sonntag: Gr. Tanz in beiden Sälen.

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft
Fischergrube 52
 empfiehlt sich zum Lagern und Nachsenden
 aller Gegenstände prompt u. billig.

Wakenitz-Bellevue.

Morgen Sonntag:
Tanzkränzchen.
 W. Kruse.

Stebr's Etablissement.

Heute Sonntag:
 Grosse Tanz-Musik.

COLOSSEUM

Jeden Sonntag:
 Große freie Tanzmusik.
 Anfang 4 Uhr.

Louisenlust.

Heute Sonntag:
 Große Tanz-Musik.
 W. Glöe.

Elysium.

Jeden Sonntag:
 Tanzkränzchen.
 H. Havemann.

Gesellschaftshaus Adlershorst.

Heute Sonntag den 4. November:
 Tanz-Kränzchen.

 **Gesang-Verein**
 „Freiheit“.

Einladung zum
Stiftungs-Fest

am Sonntag den 4. November
 im Lokale des Herrn Chr. Koch,
 „Einsegel“.

Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
 Der Vorstand.

Quartettverein Amicitia.

Gesellschafts-Abend

am Sonntag den 4. Novbr.
 im Concordia-Garten.
 Einführung gestattet. Anfang 7 Uhr.
 Der Vorstand.

„Stadt Schleswig“

Gundestrasse 14.

Großes Streich-Concert

am Sonnabend den 3. November
 Abends 7 1/2 Uhr.

ff. Eisbein mit Sauerkohl.
 ff. Bierwürste.
 Eintritt frei.

Hierzu ladet ergebenst ein
 J. C. B. Schmehl.

Friedrich-Franz-Halle

Morgen Sonntag:
 Tanzkränzchen.
 L. Lübke.

Socialdemokratischer Verein.

Versammlung

am Montag den 5. November 1900



Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung von der 10jährigen Gedächtnisfeier.
2. Die bevorstehende Reichstagsession. Ref.: Gen. D. Friedrich.
3. Beteiligung der Sänger an Parteifesten.
4. Fragekasten und Verschiedenes.

Der Vorstand.

Neu!  Bei electricischem Licht!  Neu!

Populär-wissenschaftlicher

Experimental-Vortrag

des Herrn Rich. Laube-Leipzig über:

1. Die Geschichte der Umwelt (100 Lichtbilder),
2. Eine Alpenfahrt (50 Lichtbilder),

am Freitag den 16. November 1900

im grossen Saale des Vereinshauses, Johannisstrasse 50/52.

Einlaß 7 1/2 Uhr. Anfang 8 Uhr. Preis der Karte 20 Pfa.

NB. Kinder unter 10 Jahren haben keinen Zutritt.

Da dieses Mal ein elektrischer Scheinwerfer zur Anwendung kommt, ist der Herr Vortragende in der Lage, die Bilder 25 □-Meter groß zu zeigen.

Zahlreichen Besuch erwartet. Die Kartell-Kommission.

Karten sind zu haben bei C. Wittfoot, Hügelstraße; U. Stolle, Vereinshaus; S. Wosien, Böttcherstraße 18; W. Meuschel, Untertrabe 53; Fr. Leese, Lederstraße 3; G. Meyer, Glogiastraße 18; S. Dettmann, Dannewartgrube 13 und in der Expedition des „Lübeder Volksboten“.

Sanitätsverband der freien Hilfskassen Lübeds.

Einladung zum

Verbands-Fest

bestehend aus Concert, Ball, Tombola etc.

zum Besten der Gründung eines Genesungsheims

am Sonntag den 4. November

im Vereinshaus.

Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintrittskarten und Tombola-Loose sind bei sämtlichen Kassen-
 vorständen und Hoken, sowie im Bureau des Verbandes, Johannis-
 strasse 46, zu haben.

Das Fest-Comitee.

„Neu-Lauerhof.“ Heute Sonntag: Gr. Tanzkränzchen.
 Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr.

Concert-Haus „Flora“

Jeden Sonntag:

≡ Tanzkränzchen. ≡

F. Grammerstorf.

„Mein herrliches Kriegsheer.“

Otto Bismarck erwähnt in seinen Erinnerungen einen Vorgang in Potsdam aus dem Jahre 1848. Bei einer Ansprache Friedrich Wilhelm IV. an die Gardeoffiziere sei ein Murren und ein Aufstoßen der Säbelscheiden auf das Parkett durch den Saal gegangen. Barmhagen von Enje vermerkt in seinen Tagebüchern zahlreiche Aeußerungen des Unwillens und der Abneigung gegen den König aus den Kreisen der Offiziere, die sogar offen gegen Friedrich Wilhelm IV. demonstrieren, indem sie es auffällig vermieden, ihn zu grüßen und lieber in irgend einer Weise abzugeben, wenn sie den Wagen des Königs sahen. Ueberhaupt grüßten den König auf der Straße nur noch einige Hoflieferanten — so drückt Bismarck sich aus. Friedrich Wilhelm IV. ärgerte sich über diese offene Mißachtung so heftig, daß er auf der Straße dieserhalb sich Wuthausbrüchen überließ. Aber die Gründe der Abneigung gegen den König waren im Volke und bei den Offizieren sehr entgegengesetzt; diese haßten ihn, weil er kein Soldat war und weil seine Politik mit dem Staate auch die Armee in Verruf brachte; das Volk haßte ihn, weil er seinem Unvermögen zum Trotz sich als absoluten Monarchen aufspielte und eine untergehende, ja untergegangene Welt phantastisch herauspuckte und wenigstens zum Schein wieder in's Leben rufen wollte. „Mein herrliches Kriegsheer“, so hatte der Phantast einmal gesagt, und dies Wort ist ihm viel nachgespottet worden; Barmhagen führt es ohne weiteren Zusatz jedesmal in Gänjesüßchen an, wenn er aus der Armee irgend eine Aeußerung von Unwillen gegen die monarchischen Umstände von damals vermerkt.

An sich haben jene Vorgänge mit volksthümlichen Vorkommnissen und demokratischen Meinungen nichts zu thun. Aber sie beweisen, daß auch der Monarchismus des Offizierkorps nur unter günstigen Umständen gedeiht und ganz ebenso, wie der junkerliche, agrarische, in die Brüche geht, sobald jene Umstände in ihr Gegenteil umschlagen und die Politik der Regierung oder des Monarchen in jenen Kreisen als ihnen feindselig oder schädlich beurtheilt wird.

Die Heereseinrichtungen sind eine so wichtige Stütze des Klassenstaats, ein so hervorragendes Stück seiner Verfassung, seiner Machtverhältnisse, daß die oben kurz dargestellten Erfahrungen nicht aus den Augen verloren werden dürfen, und daß man außerdem die Aeußerungen und Vorgänge verfolgen muß, in denen die Stimmung der Offizierkreise gelegentlich die chinesische Mauer von Disziplin durchbricht und nach außen erkennbar wird. Eine gehäufte Fülle von Groll und aufgeregter Kränkung explodiert gelegentlich im Kreise inaktiver, an der Majorität oder schon früher gescheiterter Offiziere. Durchaus nicht alle diese in den rüstigsten Jahren auf die Straße gesetzten Leute sind unfähig oder von geringeren Fähigkeiten als ihre glücklicheren Kameraden; vielmehr ist es eine anerkannte Thatsache, daß neben anderen gerade charaktervolle, tüchtige Männer, die sich nicht ducken und anschniegeln, häufig um die Ecke gehen. Ebenso anerkannt in Kreisen, die Bescheid wissen, ist die andere Thatsache, daß jene Strebsamkeit, die mit den Schwächen der Vorgesetzten rechnet, sich an Schürzen und Unterröcke klammert, neuerdings mehr als früher Erfolg in der Karriere verspricht. Wer sich erinnert, daß die Offiziere auch Menschen sind, der wird sich nicht wundern, daß derartige Erfahrungen und Erscheinungen zu Zeiten Groll und Grimm bei den minder glücklichen, vielleicht werthvolleren und tüchtigeren Offizieren hervorrufen, und daß dieser Groll vor allem in den Kreisen der Verabschiedeten heftig und stark ist.

Es sind in den letzten Jahren einige Schriften von um die Ecke gegangenen Offizieren erschienen, die ihrem Herzen Luft machten. Besonders ein erst vor wenigen Wochen herausgekommenes Buch eines nach Amerika gegangenen und dort zu Geld gekommenen Leutnants erregt Aufsehen und findet Zustimmung. Man kann es diesem Manne nicht verdenken, daß er seiner „Kommandeuse“ (Frau des Regiments-Kommandeurs) und

ihrer Regimentsbefehlshaberschaft ein sehr wenig schmeichelhaftes Denkmal setzt und mit dieser musterhaften Dame abrechnet. Bekanntlich ist die „Kommandeuse“ ein sprichwörtlicher Uebelstand im Heere, an dem schon mancher Mann gestrandet ist.

Auf einem andern Gebiete liegt eine Kundgebung eines braunschweigischen Reserveoffiziers, der sich vergebens gegen den Befehl gestraubt hat, aus einem politischen Verein auszutreten und dabei den Grund des Austritts — eben den Befehl des Bezirkskommandos — zu verschweigen. Der Mann hat es vorgezogen, seinen bunten Sommerrod in die Schanze zu schlagen und das ihm Zugemuthete der Deffentlichkeit zu übergeben. Und diese hat allerdings ein Interesse daran, den Handel zu erfahren, denn aus den veröffentlichten Befehlen geht hervor, daß die Heeresverwaltung den Anspruch erhebt, das gesammte bürgerliche Leben der Reserveoffiziere in geheimen Erlassen und mit der Verpflichtung zum Schweigen für den Betroffenen zu reglementiren. Der Reserveleutnant hat lange in Deutschland sehr hoch, — viel zu hoch für ein selbstbewußtes und das Rechte, das Wesen dem Schein vorziehendes Volk — im Kurse gestanden. Aber die übertriebene Werthschätzung ist seit mehreren Jahren stark in der Abnahme, wie überhaupt die Vergötterung der Uniform sehr im Rückgange ist. Man darf schon damit rechnen, daß in ein paar Lustren der Reserveleutnant nicht mehr die Schwärmerei der jungen Leute sein wird. Die Heeresvermehrung hat das Bild der Rangliste sehr verändert; die Regimenter können ihre Ansprüche auf die Herkunft der Aspiranten nicht aufrecht erhalten. Junge Leute, deren Eltern in der Arbeit keine Schande sehen, deren Väter ihren Rock nicht nach der neuesten Mode und die Manichetten nicht am Hemde festgenäht tragen, kommen in's Offizierskino — und nicht alle diese jungen Leute werden zu Verehrern des Scheins, der Moden, die keinen andern Zweck haben, als irgend ein Merkmal des Abstandes zwischen vornehmen und schlichten Leuten aufzurichten. Dieser Zwiespalt hat das einseitliche Gefüge des Offizierkorps erschüttert, und wenn auch die Pflicht der unbedingten Verschwiegenheit auf's Neueste eingeschärft wird, so muß der Zwiespalt doch auch nach außen hin erkennbar werden.

Der Klassenstaat wird auch auf diesem Gebiete immer brüchiger, mag er scheinbar auch seine Macht verstärken und erweitern. Barmhagen macht die Bemerkung, daß immer nach einem Kriege der Adel und das Heer, will sagen: das Offizierkorps ihre Geltung im Staate verstärkt gesehen haben. Die Wirkung des letzten Krieges, der Militarismus im bürgerlichen und Staats-Leben, hat sich ausgelebt. Nur der Marineoffizier hat seine Geltung gesteigert. Er steht in einem gewissen Zusammenhange mit der industriellen Expansion; nicht als ob diese von der Flotte abhinge — aber das Vorurtheil, der Irrthum, daß dies der Fall sei, kommen der Marine zu Hilfe. Zu Lande ist aber der Höhepunkt des Militarismus längst überschritten und in Offizierskreisen empfinden zahlreiche Männer die Mängel unierer öffentlichen Einrichtungen ebenso wohl, wie in Beamtenkreisen. Je mehr der Streber triumphiert, desto mehr rebellirt der Mann von Charakter und echter Ehre. Man mag also als Revolutionär Strebern alles Glück wünschen — ihre Garben werden in Wahrheit bei denen aufgeschichtet, die kühn und rüstig an die Ehre des Klassenstaats pochen, um einem anders denkenden Geschlechte die Bahn frei zu machen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In Halle sind ca. 130 Maurer in den Ausstand getreten. Die Maurermeister und Bauunternehmer haben den im Vorjahre mit den Maurern geschlossenen Vertrag gebrochen. Es handelt sich um Lohnforderungen, die seiner Zeit von dem Gewerbegericht ausdrücklich anerkannt wurden. — Wegen Lohnabzüge haben die Tischler der Vereins-Parkettfabrik in Dresden die Arbeit eingestellt. Der Abzug beträgt 12—15 Pf.

pro qm und war verfügt, daß der neue Tarif sofort in Kraft tritt. Die Kommission, die von den Arbeitern gewählt wurde, um zu verhandeln, wurde mit der Bemerkung abgewiesen, daß, wer zu dem Lohn nicht arbeiten wolle, aufhören möge. — Der Ausstand im nordfranzösischen Kohlen-Revier ist, wie „Wolffs Bureau“ aus Arras vom Donnerstag meldet, in Folge einer Einigung zwischen den Direktoren der Kohlenbergwerke und den Arbeitersyndikaten als beendet anzusehen. — Der Ausstand in Manresa (Spanien) gewinnt an Ausdehnung. Die Zahl der Ausständigen beträgt über 3000.

Die Bauunternehmer in Stuttgart verlangen von der dortigen Stadtverwaltung die Aufnahme der Streik-Klausel in Bauverträge. Da den Herren die Ausichtslosigkeit ihres Beginns noch rechtzeitig klar wurde, zogen sie ihr Gesuch wieder zurück.

Ungezügliche Ausbeutung jugendlicher Arbeiter im Bergbau. Auf der Zeche „Unter Frix“ bei Essen waren bezüglich der Beschäftigung jugendlicher Arbeiter die Bestimmungen in der Gewerbeordnung seit langem regelmäßig dadurch übertreten worden, daß man die jungen Leute Ueberstunden machen ließ. Als die Bergbehörden von der Sache erfuhren, erfolgte eine der berühmten Verwarnungen, das kümmerte aber die Betriebsleitung wenig, die Ausbeutung junger Arbeitskräfte wurde vielmehr in der alten Weise praktiziert. Als nach einiger Zeit abermals ein Beamter zur Kontrolle eintraf und die Schichtbücher einforderte, suchten sich die Beamten auf Anordnung des Betriebsführers dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß sie die Eintragungen über die Schichtdauer der jugendlichen Arbeiter durch Radierungen u. s. w. fälschten. Der Schwindel wurde aber entdeckt und vier Mitgliedern des Grubenvorstandes und den schuldigen Beamten am 20. Dezember vorigen Jahres der Prozeß gemacht. Während die vier Kohlenbarone freigesprochen wurden, mußten die Beamten die Fälschungen mit 300, 50 und 30 Mk. büßen. Der Staatsanwalt fand die Strafe auch nicht zu mild, war aber mit der Freisprechung der Gewerke nicht einverstanden. Das Reichsgericht schloß sich seiner Ansicht an und wies die Sache an das Landgericht zu Essen zurück. In der erneuten Verhandlung am 26. Oktober wurde zunächst festgestellt, daß 33 jugendliche Arbeiter 687 Ueberstunden verfahren haben, und daß die Ueberstellungen systematisch trotz ausdrücklicher Warnung der Bergbehörde erfolgt seien. Die angeklagten Kohlenbarone, die sich jetzt neben vier Aufsehern zu verantworten hatten, nahmen auf besonderen Stühlen Platz, während den Aufsehern die Anklagebank zugewiesen wurde. In der Verhandlung machten die vier Vorstandsmitglieder noch weiter den Versuch, sich rein zu waschen, indem sie alle Schuld den Beamten zuschoben; sie hätten die Journale stets nur unterschrieben, aber nie geprüft. Das Landgericht mußte sich aber dem Rechtsstandpunkt des Reichsgerichts anschließen und auch die vier Kohlenbarone für die Fälschungen verantwortlich machen. Der Staatsanwalt hatte gegen die vier Gewerke 500 Mk. Geldstrafe beantragt; das Gericht hielt aber die Machinationen mit 75 Mk. Geldstrafe für jedes Vorstandsmitglied und 10 Mk. für jeden Aufseher für genügend. — Mit Geldstrafen von 10—300 Mk. kommen Leute davon, die nicht nur beharrlich Gesetze verletzten, sondern auch, um diesen Zweck zu erreichen, noch Fälschungen ver schuldeten. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, wenn die Unternehmer auf die Arbeiterchutzgesetze pfeifen. Der Profit, den sie durch die Ueber tretungen erlangen, ist ja schließlich viel größer, als die geringe Geldstrafe, die sie einmal nach einem Hereinfall zu zahlen haben.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Die Zahl der Opfer der Großen Berliner Straßenbahn beträgt von Juli bis Ende Otto-

Die Rivalinnen.

Roman von E. Sabarriere.

(Nachdruck verboten.)

Erster Theil.

I.

Frau Grenduret — die Präsidentin Grenduret, wie sie allgemein genannt wurde — stieß mit den Füßen den blauen Schemel zurück und faltete nachdenklich die Hände, während sie mit zusammengeknüpften Augenbrauen die Handarbeit in ihrem Schooß betrachtete.

Die Vorhänge, welche durch rosafarbene Seidenbänder zurückgehalten waren, gewährten dem letzten Schimmer einer trüben, winterlichen Dämmerung Eintritt in das Zimmer. Es war gerade noch hell genug, um auf dem aufgespannten Stramin die scharfen Umrisse einer heraldischen Figur erkennen zu können. Diese Figur, halb Löwe halb Drache, mit ihren ausgeprägten Flügeln und dem drohend geöffneten Rachen war ein wahres Kunstwerk, das in seinen sorgfältig gewählten Farben und der Schönheit der Zeichnung eine ganze Geschichte erzählte — die Geschichte einer kleinbürgerlichen Existenz mit ihrer überflüssigen Zeit und dem eng gezogenen Kreise der Pflichten. Frau Grenduret war offenbar mit dem Resultat ihrer Beschäftigung zufrieden.

„Mama“, ließ sich eine Stimme vernehmen, wollen wir nicht Licht anzünden?“

„Nicht, was kommt Dir in den Sinn, Luise? Es ist kaum 5 Uhr. Wer Dich hörte, müßte meinen, wir hätten Millionen zu verzehren. Zu Deinen Träumereien brauchst Du gewiß kein Licht.“

Frau Grenduret hatte mit schroffer, fast rauher Stimme gesprochen. Sie beugte sich dabei so dicht wie möglich über ihren Stuhlrahmen und versetzte dem Drachen ein paar sehr ungnädige Stiche in den noch unvollendeten Flügel, während

ihre Tochter Luise unter Sähen die Achseln suchte und noch tiefer in ihren Lehnstuhl zurücksauf.

Der Regen schlug prasselnd gegen die Scheiben; es war dies außer dem langweiligen Tick-Tack der Uhr das einzige Geräusch in dem Wohnzimmer. Ein schmaler Lichtstreif zog sich, verschiedene Sessel streifend, von dem Kamin, in dem ein armjeltes Feuer brannte, bis zur Mitte des Zimmers, wo er gerade auf einen, auf Sphingen ruhenden Tafelaufsatz fiel.

„Heute kommt Niemand mehr“, bemerkte Frau Grenduret nach einigen Minuten, ohne dabei von ihrer Arbeit aufzublicken, froh darüber, daß sie den letzten Tageschein noch für ihre Arbeit ausnützen konnte. „Lösch das Feuer aus.“

„Gleich Mama“, erwiderte Luise. Aber sie rührte sich nicht. Ihre Hände blieben verschlungen auf den Knien liegen, ihre Augen hefteten an der gegenüberliegenden Wand, an der drei Bilder von Männern in feierlicher Amtstracht, die ganze Ahnengallerie der Familie Grenduret, hingen.

Eine Viertelstunde verging, ohne daß weiter ein Wort gewechselt wurde. Wie unwillig fuhr die Nadel durch den Stramin auf und nieder, bis die Präsidentin durch die eingetretene Dunkelheit gezwungen war, die Arbeit einzustellen. Sie ordnete die Seide auf dem Stuhlrahmen, bedeckte ihn mit einem dünnen Tuche und verließ dann ihren Platz, um sich am Kamin ihre von der Kälte steif gewordenen Finger zu wärmen. In ihrem dunkeln Kleide, vom rothen Schein des Feuers beleuchtet, sah sie aus wie eine Schattenpfeilfigur. Schließlich nahm sie ihrer Tochter gegenüber an dem andern Ende des Kamins Platz.

„Allzu oft werden wir nicht gestört“, sagte sie mit bitterem Lachen. „Die häufigen Besuche sind nicht Schuld daran, wenn unsere Teppiche zerreißen. Ja, wenn wir reich wären und Gesellschaften und Bälle geben könnten, wäre es ganz anders. Alle diese schönen Frauen, — sie betonte das Wort in einer Verachtung kündenden Weise —

all diese schönen Frauen wären glücklich, wenn sie bei uns tanzen oder sich an unsern Tisch setzen dürften. Ja, wenn Dein einfältiger Vater nicht wäre.“

Luise rührte sich nicht. Sie war an diese Wuthausbrüche ihrer Mutter so gewöhnt, daß sie ihnen keinerlei Beachtung mehr schenkte. Jeden Mittwoch, wenn nicht viel Besuch kam, und das war meistens der Fall, da das anspruchsvolle Wesen der Präsidentin jeden, der nicht aus einem offiziellen Grunde kommen mußte, fern hielt, machte sich Madame Grenduret's schlechte Laune in derartigen Ausfällen Luft. All ihr Reid und ihre Rachsucht wurde über die Provinz-Aristokraten ausgegossen. — Die Präsidentin, die aus einer Großstadt stammte, pflegte dann von einem Eisen- und Kohlenadel zu sprechen, dem man sehr wohl anmerkte, was ihm an der Wiege gesungen worden sei. Der Schlußsatz lautete allemal: „Ja, wenn Dein einfältiger Vater nicht wäre.“

Je nach den Umständen wurde dieser Satz in höchster Wuth oder in stiller Ergebenheit ausgesprochen, worauf fast immer Onkel Moritz' Geschichte folgte, auf welche Luise auch heute stumm und gefast wartete.

Aber gerade heute brachte Frau Grenduret eine kleine Aenderung in ihr Programm.

Mit der Lieblingsgeschichte wurde noch ein wenig gezögert, da die Dame erst ausführlich erzählen mußte, wie berechtigt ihre Klagen über die bewußte Einfalt von Vater waren.

„Sollte man es für möglich halten, daß Jeder meinem Namen eine glänzende Zukunft prophezeite, als ich ihn heirathete? Sonst hätten meine Eltern ihre Einwilligung wohl nicht gegeben. Er war schon Präsident und es hätte nur so weiter zu gehen brauchen. Glänzende Gelegenheiten hat sich mehrmals bei politischen Prozessen — Du kannst Dich daran nicht mehr erinnern, Du warst noch zu jung. — Hätte er sich nur ein klein wenig gefällig nach oben gezeigt, was man am Ende verlangen kann, da man ja auch von der

ber nicht weniger als 28 Tode und 54 Schwerverletzte, von denen einige noch gestorben sind. — Im Wiedererfassungverfahren freigelegter wurde in Berlin der Schneidermeister Gottfried Müller, der vor 5 Jahren wegen Diebstahls zu 9 Monaten Gefängnis verurtheilt worden war und diese Strafe längst abgehört hat. Der weitere Antrag des Vertheidigers, dem Angeklagten für die unschuldig verbüßten 9 Monate Gefängnis eine Entschädigung zu gewähren, soll einem besonderen Beschluß der Strafkammer vorbehalten bleiben. — Der Kaiser hat den Mörder Dietrichs, der wegen Ermordung seiner Geliebten vom Schwurgericht in Hildesheim zum Tode verurtheilt worden war, zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. — Mit einer Leiche im Koffer reiste dieser Tage ein auf der Domäne Jerichow in der Altmark beschäftigter Sachsenländer nach seiner Heimath in der Landsberger Gegend; sein 3-jähriges Kind war in der Fremde gestorben, und er wollte nicht, daß es so weit von der Heimath beerdigt würde. Als er nun nach seiner Ankunft im heimathlichen Ort das Begräbniß veranlassen wollte, fehlte die Sterbestunde, und es stellte sich heraus, daß der Tod des Kindes in Jerichow standesamtlich nicht gemeldet war. Der Mann wird natürlich zur Strafe gezogen. — Die Frau des amerikanischen Millionärs Gould, wurde auf Antrag ihrer Familie unter Kuratel gestellt. Als Vormund wurde ihr Bruder bestellt. Offenbar richtet sich die Maßregel gegen den Grafen Castellane, für den seine Frau nach Ergebnisse der Gerichtsverhandlung in vier Jahren 23 Millionen ausgab. Wie viel davon zur Unterstützung nationalitätlicher Manifestationen verwandt wurde, enthüllte die Verhandlung nicht. — Außer den 50 Kabylen, die, wie gestern aus Tunis gemeldet wurde, in Folge der Erdstöße in den Phosphatlagern von Metlaoui bei Gassa verletzt wurden, werden noch 31 Arbeiter, die verschüttet wurden, vermißt. An der Möglichkeit ihrer Rettung wird gezweifelt. Die Rutschungen dauern fort. — Der als erloschen geltende Elbrusvulkan im Kaukasus hat nach den Meldungen sibirischer Blätter vor kurzem seine vulkanische Thätigkeit wieder begonnen. Im Gegenjag zu früher erscheint die nach dem Kaspiischen Meere zu gelegene Seite des bisher vollkommen schneebedeckten Gipfels, der etwa 6000 Meter über dem Meeresspiegel liegt und einen Kratersee befaßt hat, von Schnee befreit und schwarz. Desgleichen sind zwei in gleicher horizontaler Linie sich befindende dunkle Stellen in ein Drittel Höhe des schneebedeckten Kegels beobachtet worden, die früher nicht existirten. Von diesen dunklen Stellen laufen schwarze Linien auf einen Felsvorsprung. Alle diese Phänomene sind seit mehreren Jahrhunderten nicht am Elbrus beobachtet worden und geben zu der Vermuthung Anlaß, daß sich jetzt im Inneren dieses kaukasischen Bergriesen eine Eruption vorbereitet. — Der „Fest. Ztg.“ wird aus New York gemeldet: Die gerichtliche Untersuchung der Explosions-Katastrophe hat ergeben, daß zwei Tonnen Chloräures Kali und eine Tonne Schwefel im Gebäude lagerten. Bisher wurden 7 Leichen gefunden. — Das Erdbeben in Caracas dauerte auch am Mittwoch noch fort. Die Orte San Casimiro, Gua und Charallave sind vollständig zerstört. Eine kleine Insel an der Mündung des Neveri-Flusses ist verschwunden. In Tacarigua und Rio Chico sind viele Personen ums Leben gekommen oder verletzt, und ist auch sonst großer Schaden angerichtet worden; der Telephondienst zwischen Caranero und Rio Chico ist unterbrochen. Der Bahnbetrieb zwischen Lagucira und Caracas ist wieder aufgenommen worden.

Ein abgeblitzter Denunziant. Im Mai d. J. brachte der Braunschweiger „Volksfreund“ folgende Mittheilung: „Heute Vormittag sind bereits sechs Straßenbahnangehörige wegen Vertheiligung an der Verammlung in letzter Nacht auf's Pfaster geflogen! Darunter sind Leute, die zwei und drei Jahre ihren Dienst zur Zufriedenheit versehen haben. Als der Denunziant wird übereinstimmend der Schneidermeister Rutke bezeichnet, der auf dem Hühnerhordepo arbeitet und der Verammlung beizuwohnt und dadurch auffiel, daß er die Anwesenden jämmtlich scharf musterte und sich Notizen machte. Wir brauchen hier nicht erst auszusprechen, was wir und mit uns jeder anständigen Mensch für den Denunzianten empfinden.“ Wegen dieser Notiz hatte Rutke gegen den verantwortlichen Redakteur Heymann Strafantrag gestellt. Nach festgestellter Beweisaufnahme fällt das Schöffengericht am Dienstag ein freisprechendes Urtheil. Das Gericht hat den

Regierung bezahlt wird. Aber nein, der gnädige Herr hat sich immer in unnahbare Würde gehüllt. Ganz wie ein Gimpel einmal gepöfien hatte: Der Mensch konnte zweifellos von seinen Renten leben — „Unsere Leistung besteht im Urtheilen und nicht im Dienen. Herr Grenduret ist geblieben, was er war, und wir können sehen, wie wir mit unserer ihmolen Rente auskommen.“

Während ihre Mutter Athem schweißend einige Scheite Holz auf das verglimmende Feuer warf, hätte Luise Zeit zu einer Entgegnung gefunden, wenn sie derartige beabsichtigt hätte. Sie hätte z. B. bemerken können, daß die Liebe des Herrn Grenduret für seine Frau sich noch keinen Augenblick in all den Jahren und trotz all des Aergers und der häuslichen Zwistigkeiten verleugnet habe, ein Umstand, der doch einigermaßen in Betracht gezogen zu werden verdient. Sie hätte weiter sagen können, daß, wenn man den Präsidenten auch wenig besuche, man ihn auf der Straße immer sehr tief und sehr achtungsvoll begrüße, und zwar so wie man einen Ehrenmann grüßt, ohne Begeisterung, aber stets voller Achtung. Sie hätte endlich erwidern können, daß der Vater gar manche Nacht bei der Lösung wichtiger juristischer Fragen verbrachte, um mit Hilfe solcher Nebenverdienste das magere Geschäftsgeld etwas zu vergrößern. Dies und manches Andere hätte sie zur Vertheidigung des „einsältigen Vaters“ vorbringen können, aber sie schwieg beharrlich. Ihre Blide blieben an den Ahnenbildern haften, deren Umriße in der eingetretener Dunkelheit kaum mehr zu erkennen waren.

Als Frau Grenduret das Feuer endlich wieder zum Anlodern gebracht hatte, fing sie die alte Geschichte vom Onkel Moritz wieder an, dessen Erbschaft im Betrag von dreihunderttausend bis vierhunderttausend Mark der Präsident abgeholt hatte, weil das Geld zweifelhafter Herkunft war, der Dummkopf!

Plötzlich wurde heftig geflucht. Die Präsidentin ließ an's Fenster, aber es war zu dunkel, als daß sie in dem äußeren Fensterpiegel noch etwas hätte erkennen können.

Wahrheitsbeweis für die Behauptung, daß Rutke ein Denunziant sei, als erbracht anerkannt. Seine Handlungsweise war als verächtlich anzusehen und er hätte den ihm von der Straßenbahndirektion gewordenen Auftrag, zu pränotieren, abzulehnen müssen. Die Ausführung des Auftrages mußte um so verächtlicher angesehen werden, da der Kläger kein persönliches Interesse daran hatte, die Straßenbahner zu beobachten. Mithin hätten seiner Handlungsweise unantere Motive zu Grunde gelegen.

Der Kopf im Bettgeschirr. In der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ berichtet Dr. E. Schöber in Taptan (Ostpr.) über folgenden tragikomischen Fall: Am 25. September, Abends 9 Uhr, wurde ich von einem zwei-jährigen Patienten aufgesucht, der in Begleitung seines Vaters und Großvaters zu mir kam. Der erste Anblick dieses Patienten erweckte in mir flüchtige Gedanken an Ritterzeit und Donquixoterie. Von dem Kopf des Kleinen war nämlich nur das Kinnsichtbar, der übrige Theil erstreckte sich einer sonderbaren Behauptung: eines Bettgeschirres aus emailirtem Eisenblech. Die Angehörigen gaben an, daß der Junge vor einigen Stunden, als er unbeobachtet zu Hause spielte, sich dieses Geschirr über den Kopf gestülpt hätte. Alle Versuche, den Helm zu entfernen, wären vergeblich gewesen, und weil der Kleine die Nacht so doch nicht zubringen konnte, hätten sie noch so spät ärztliche Hülfe aufgesucht. Das Geschirr wäre frei von jedem Inhalt gewesen. Zunächst versuchte ich etwa eine Viertelstunde lang durch allmählich sich steigenden Zug und Heben die eigentümliche Kopfbedeckung zu lösen, während die beiden Begleiter des Jungen den Kopf fixirten. Meine Bemühungen waren vergeblich. Das Geschirr hatte eine weite Eintrittsöffnung, dann verengerte sich das Lumen und erweiterte sich wieder; der Kopf saß fest über dieser Verengung, und hinterhaupt und Stirnbein setzten jedem Versuch, sie durch die engere Passage durchzuzwängen, einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Ich nahm an, daß bei den schon im Hause des Kindes angestellten Befreiungsversuchen durch Druck und Schwellung der Kopfschwarte eingetreten sei, und entschloß mich daher zu energischem „operativem“ Vorgehen. Mittels meiner sehr kräftigen und scharfen Gypsseere gelang es mir nach etwa einhalbstündiger Arbeit eine keilförmige Exzision an dem Corpus delicti auszuführen, und nachdem ich die nunmehr entstandenen freien Ränder kräftig auseinander gezogen hatte, brachte ich den Kopf des Patienten zum Tages-, respektive Lampenlicht. Jrgend eine Verletzung am Kopfe war nicht wahrnehmbar, am hinterhaupt und Stirnbein leichtes Oedem. In der preussischen Gebührens-Ordnung vom 15. Mai 1896 suchte ich vergeblich nach einem Anhalt, wie ich meine Mühewaltung taxiren sollte, entschied daher nach Gutdünken über die Honorarfrage und sah Kind, Vater und Großvater vergnügt von dannen ziehen.

100 000 Mark in der Minute würde nach den Berechnungen eines engl. Bl. der Kampf zweier erstklassigen modernen Panzer kosten! Wenn zwei erstklassige Schlachtschiffe, wie die „Majestic“, das Flaggschiff des englischen Kanalgeschwaders, und „Le Carnot“, das große französische Panzerschiff, einen neunstündigen Kampf miteinander ausfechten würden, ohne weder ihre großen noch kleinen Geschütze zu schonen, und wenn sie so manövriert werden, daß alle Zerstörungs-Apparate bedient werden, würden sie sich Geschosse und Bomben im Werthe von 5 916 000 Mk. zuwerfen. Wenn zu dem Preise von 98 600 Mark pro Minute gekämpft wird, so ist das sicherlich eine kostspielige und aufregende Sache. Bei dieser Berechnung arbeiten jedoch noch nicht alle Geschütze beider Schiffe mit äußerster Anspannung, denn alle Kanonen können beim Kampfe zweier Schiffe natürlich nicht gebraucht werden. Wenn alle Kanonen so schnell als möglich abgefeuert werden, würde die für Pulver und Granaten ausgegebene Summe noch größer sein, sie würde den ungeheuren Betrag von 6 814 000 Mark erreichen. „Majestic“ repräsentirt dabei einen Werth von 20 Millionen Mark, „Le Carnot“ von 20 140 176 Mark; das erstere Schiff ist mit 757, das letztere mit 625 Matrosen besetzt. Dazu kommen 10 Millionen Mark für den Inhalt der Pulverkammern, so daß also über 50 Millionen Mark im Spiele sind. „Majestic“ ist mit 54 Kanonen bewaffnet, die mit ihrer Ausrüstung 5 648 000 Mark kosten, die 12 Kanonen von „Le Carnot“ sind 5 397 200 Mark werth. Die schwersten Geschütze der „Majestic“ sind vier zwölfschüssige, die jedes 1 100 000 Mk. kosten und Panzergra-

Eine Thüre wurde geöffnet, wieder geschlossen und ein schwerer Schritt entfernte sich auf der Straße. Auch Luise war aufgesprungen und hatte zwei Lichter vor dem Spiegel angezündet; in Gedanken versunken strich sie vor demselben ihr Haar glatt.

„Es war Niemand“, sagte sie, „vielleicht der Briefträger.“

Darauf herrschte einen Augenblick tiefe Stille. Die zwei Kerzen mit ihrem flackernden Licht ließen den Saal noch trüber und unfreudlicher erscheinen, denn sie vermedien denselben kaum theilweise zu erleuchten. In allen Ecken, hinter den Falten der Vorhänge, in den Tiefen der Sessel, hinter den kleinsten Vorsprüngen war es dunkel. Die ungenügende Beleuchtung ließ alles so traurig, alles so düster erscheinen, daß selbst das Gesicht des jungen Mädchens einen menschenleeren, ja finsternen Ausdruck annahm.

Frau Grenduret näherte sich dem Kamin und blies eines der Lichter, welches ihr überflüssig schien, aus. Eine Dienerin brachte einige Briefe und Zeitungen.

„Fräulein Luise Grenduret bei Präsident Grenduret, Platz Ducale, Bignecourt. Der ist für Dich, der andere für Deinen Vater. Schau, ichau, der Stempel von Poitiers.“ Wir kennen doch Niemand in Poitiers... Seltam! Von wem ist denn Dein Brief?“

Luise reichte ihr den Brief, ohne ein Wort zu sagen. An ihren Augenwimpern hing eine Thräne, keine von jenen, die aus übervollem Herzen hervorzquellen, vielmehr eine, die Leid und Jörn erpreßt. Um ihren frischen, rothigen Mund legte sich eine böse Falte, welche dem jugendlichen Antlitz etwas recht Herbes und Bösartiges verlieh. Frau Grenduret rief:

„Was, Agathe, die dumme Gans will sich verheirathen?“

Agathe Durand — „Sie ist reich“, unterbrach sie Luise. „Sie bekommt natürlich eine schöne Mitgift... und hat noch viel zu erwar-

naten mit der Schnelligkeit von zwei in der Minute werfen; jede Granate wiegt 850 englische Pfund und hat eine Ladung von 167 1/2 Pfund rauchlosem Schießpulver; das Wurfgeschloß kostet im ganzen 1600 Mk. Wir haben es in der Kulture doch herrlich weit gebracht!

Ueber Kannibalismus auf der zum deutschen Bismarckarchipel gehörenden Insel Neupomern wird der „Köln. Volksztg.“ unterm 30. August berichtet. Der Briefschreiber war mit dem Vater Rascher auf einem Ausflug in Vana-Galip auf dem nordwestlichen Theil Neupomerns auf der Suche nach einem passenden Ort für eine neue Missionsniederlassung, als am 27. August plötzlich von weit her Geheul von Weibern ertönte. Es wurde beim Hinzuweilen ein Mann mit stierem Blick getroffen, der erzählte, wie soeben 15 seiner Stammesgenossen von ihren Feinden, Bainingern aus Takas, Tammit gefesselt, die am Kap Lambert sitzen, beim Fischfange im unten rauschenden Cavittflusse, dessen Gelbe sie auf die Vorgänge um sie her nicht achten ließ, überfallen worden. Einige von den Widerstandsfähigen wurden sofort getödtet, um dann, ganz wie man Schweine dort zu Lande transportirt, an Bambusstangen gebunden, fortgetragen zu werden. Die anderen, Kinder und Burschen — Frauen waren nicht dabei — wurden gebunden, und hierauf eine Strecke weit zu Land, über die das Flußthal umsäumende Höhe, weggeführt zu werden bis zum Meeresstrand. Dort lagen die Leichen verstreut, auf denen alle weitergeschafft werden sollten. Das war also der Grund des lauten Wehklagens. Die Nachricht von dem Ueberfall ließ wie ein Lauffeuer. Als Gruf tönte aus aller Munde ein lakonisches A Mbruta (Menschenfleisch) entgegen. Eine Hand zur Verfolgung zu rühren, wagte aber niemand aus Furcht.

Die längste Flußbrücke der Welt. Ein Unternehmen nähert sich seiner Vollendung, das nicht allein für die Machtstellung Rußlands in Mittelasien von großer Bedeutung ist, sondern auch ein Triumph russischer Technik genannt werden muß — die Niesenbrücke der mittelasiatischen Bahn über den Amu Darja bei Tschardschij an der Grenze Transkaspiens und Bucharas. Um die Bedeutung dieses im Jahre 1898 begonnenen Bauwerkes zu ermessen, muß man sich vergegenwärtigen, daß bisher nur eine Holzbrücke den Verkehr vermittelte, die durch ihren Unterbau die Schifffahrt auf dem Strom völlig sperrte und von Zügen nur unter Beobachtung ganz besonderer, den Verkehr sehr erschwerender Vorichtsmaßregeln überschritten werden konnte. So durften z. B. gewöhnliche Lokomotiven die Brücke nicht berühren. Die Schiffe der Flottille des Amu-Darja konnten nur stromaufwärts von Tschardschij bis Patti-Hissar und stromabwärts von ersterer Stadt bis Petrovo-Alexandrowsk fahren, so daß der Strom für die Schifffahrt in zwei völlig von einander geschiedene Abschnitte getheilt war. Die Länge der Brücke beträgt 1690 Meter. Sie ist daher die längste Brücke über einen Fluß, die je in Rußland oder in Europa erbaut ist. Ihre Vollendung ist im Frühjahr 1901 zu erwarten. Die mittelasiatische Bahn, die heute russische Truppen durch Buchara hindurch bis Andischan einer- und bis Tschkent andererseits führt, gewinnt in strategischer Beziehung durch diesen Brückenbau ungemein an Bedeutung. Ebenso wichtig ist aber die Herstellung eines durchgehenden Verkehrs auf Amu-Darja in der ganzen Ausdehnung seiner Schiffbarkeit. Erst jetzt kann die Flottille des Amu-Darja in ihrer ganzen Stärke überall eingesetzt werden, wo Rußland ihrer bedarf. Wenn man bedenkt, daß noch vor zwei Jahrzehnten das Leben jedes Europäers, ja jedes Nichts-Moslems gefährdet war, der es gewagt hätte, die Sandwüsten der Teppe-Turmenen zu betreten, so drängt sich unwillkürlich die Vorstellung auf von der Zunahme der Machtstellung Rußlands in diesem Theile Asiens.

Die größten Schätze an Guttapercha, diesem jetzt immer knapper und theurer werdenden Stoffe, scheinen auf den Philippinen vorhanden zu sein. Das amerikanische Landwirtschaftsministerium hat bereits auf Veranlassung des Kriegsdepartements eine Verordnung erlassen, wodurch die Wälder der Insel Romblon, nördlich von Panay, sowie die der Insel Tanitan in der südlichen Gruppe der Solo-Inseln als Staatsbesitz erklärt werden. Offiziere der amerikanischen Armee, die jene Inseln besucht haben, haben gefunden, daß sie wahrscheinlich die reichsten Gebiete der Welt an Guttaperchaabäumen sind, und daher ist es die Absicht der Regierung, für diese Wälder einen besonderen Fortschuß durchzuführen.

Das unvorsichtige Wort öffnete von Neuem die Schleißen der mütterlichen Beredsamkeit. Die bis dahin zurückgehaltene Geschichte von Onkel Moritz ergoß sich wie eine Fluth. „Vierhunderttausend Mark... vollaus genügend, um bequem leben, seine Tochter gut und standesgemäß verheirathen zu können... und der Dummkopf hat das Vermögen zurückgewiesen! Nun frage ich Dich, was liegt daran, wenn man dem Onkel auch wirklich einige kleine Sünden vorwerfen konnte, das Bericht hatte ja keine Ursache, dieselben zu verfolgen. Wenn er verurtheilt worden wäre, ja, dann würde ich mich einverstanden erklären, aber das war nicht geschehen. Warum sich also königlicher zeigen, als der König, und das zum Nachtheil der Einigen. Wenn wenigstens die Gläubiger durch das Ausschlagen der Erbschaft irgend welchen Vortheil gehabt hätten, so aber ging dieselbe an einige entfernten Vettern über, welche sie natürlich schleunigst eingesackt haben.“

„Ja, wenn Dein einfältiger Vater nicht wäre!“
„Dein einfältiger Vater! Auch Luise verachtete ihn in diesem Augenblick. Sie vergaß die Liebe, welche er ihr stets bezeugt hatte, die schönen Abende, welche sie auf seinen Knien vor einem großen, sehr unterhaltenden Bilderbuche verbracht hatte, die Geburtstagsüberraschungen, die Rücksicht für ihre Jugendstreiche. Warum hatte dieser einfältige Vater es nicht einsehen wollen, daß es seine erste und einzige Pflicht sei, Alles, selbst seine Ehre und sein Gewissen für seine Tochter zu opfern?“

Mit weiblichem Scharfsinn errieth Frau Grenduret die Gedanken ihrer Tochter. Einen Augenblick machte sie sich Vorwürfe, zu weit gegangen zu sein, aber nachgeben und sich ducken war nicht ihre Sache, und in ihr arbeitete viel zu viel bittere Galle, als daß sie dieselbe nicht über Jemanden hätte entladen müssen. Luise war ihr gerade im Wurf, und so stürmte gegen sie die ganze Fluth des Jornes an.

(Fortsetzung folgt.)